Marcus Hartner
Perspektivische Interaktion im Roman

Narratologia

Contributions to Narrative Theory

Edited by
Fotis Jannidis, Matías Martínez, John Pier
Wolf Schmid (executive editor)

Editorial Board
Catherine Emmott, Monika Fludernik
José Ángel García Landa, Peter Hühn, Manfred Jahn
Andreas Kablitz, Uri Margolin, Jan Christoph Meister
Ansgar Nünning, Marie-Laure Ryan
Jean-Marie Schaeffer, Michael Scheffel
Sabine Schlickers, Jörg Schönert

32

De Gruyter

Marcus Hartner

Perspektivische Interaktion im Roman

Kognition, Rezeption, Interpretation

De Gruyter

ISBN 978-3-11-028983-1
e-ISBN 978-3-11-029007-3
ISSN 1612-8427

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist eine leicht gekürzte und editorisch überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im März 2011 unter dem Titel *Kognition und Perspektive: Zur Theorie und Analyse der Perspektiveninteraktion am Beispiel des englischsprachigen Romans* an der Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft der Universität Bielefeld eingereicht wurde. Die Disputation fand am 19. Juli 2011 statt.

Für die Entstehung dieses Buches war eine Reihe von Personen besonders wichtig, bei denen ich mich hier ausdrücklich bedanken möchte. An erster Stelle steht dabei mein Betreuer Prof. Dr. Ralf Schneider, der die Arbeit durch alle Entstehungsphasen hindurch in hervorragender Weise kritisch und konstruktiv begleitet hat. Seinem kompetenten Rat in allen fachlichen und methodischen Fragen sowie seiner steten Unterstützung ist es maßgeblich zu verdanken, dass sich aus einem Interesse an erzähltheoretischen Fragen ein eigenständiger Forschungsbeitrag entwickeln konnte. Bedanken möchte ich mich außerdem bei meiner Zweitgutachterin Prof. Dr. Hillary Dannenberg sowie den Herausgebern der „Narratologia" für die Aufnahme in ihre Reihe. Besonders verbunden bin ich ferner meinen Kolleginnen und Kollegen im Fachbereich Anglistik/Amerikanistik der Universität Bielefeld für die angenehme Arbeitsatmosphäre, die die Promotionszeit fachlich wie menschlich zu einer besonders positiven Erfahrung gemacht hat. Stellvertretend erwähnt seien in diesem Kontext Dr. Stephen Joyce, Dr. Betsy van Schlun, Dr. Bond Love, Dr. Angela Stock, Julia Andres, Prof. Dr. Wilfried Raussert sowie Cornelia Wächter, der ich zudem für ihr hilfreiches und kritisches Feedback dankbar bin.

Mein mit Abstand größter Dank aber gilt meinen Eltern Fritz und Doris Hartner, die mich stets bedingungslos auf meinem Weg unterstützt haben, sowie Christina, die mir auf so vielfältige Art und Weise beim Verfassen dieses Buches zur Seite gestanden hat, dass es ohne sie in dieser Form sicher nicht entstanden wäre. Ihnen bin ich in so tiefer Weise verbunden, dass ich ihnen diese Arbeit widmen möchte.

Inhaltsverzeichnis

I. Perspektive und Perspektiveninteraktion: Einleitende Überlegungen zu einem kognitiven und literarischen Phänomen 1

Zur Definition und Bedeutung des Perspektivenbegriffs 2 – *Die Analyse perspektivischen Zusammenspiels* 6 – *Aufbau der Arbeit: Eine Skizze* 8

II. Vorüberlegungen zu den Rahmenbedingungen einer kognitiven Literaturwissenschaft: Über Sinn und Unsinn eines Forschungsparadigmas 13

II.1 Die Idee einer kognitiven Literaturwissenschaft 13

II.1.1 Zu den Einwänden und Grenzen kognitiver Ansätze .. 21

II.1.2 Die Rhetorik kognitiver Literaturwissenschaft 23

II.1.3 Reichweite und Angemessenheit kognitiv-naturwissenschaftlicher Ansätze 27

Störvariablen, Dualismus und ‚Explanatory Gap' 28 – *Zur semantischen ‚Blindheit' naturwissenschaftlicher Daten* 31 – *Reduktionistische Ansätze: Zunshines* Why We Read Fiction *(2006)* 33

II.1.4 Interdisziplinarität als Problem und Herausforderung 38

Die unterschiedliche Ausrichtung von Literatur- und Naturwissenschaft 40

II.2 Konsequenzen für das Konzept einer kognitiven Literaturwissenschaft 45

Die Ebenen wissenschaftlichen Erklärens 47 – *Leitlinien für eine kognitive Literaturwissenschaft* 50

III. Der narratologische Kontext: Zur Forschungslage von Figurenperspektive, Perspektivenstruktur und Multiperspektivität 57

(Erzähl)Perspektive und Figurenperspektive 58 – *Perspektivenstruktur und Multiperspektivität* 64 – *Defizite der bisherigen Forschung* 69 – *Alternative Ansätze: Polyphonie und ‚mögliche Welten'* 70

IV. Zur Konstruktion von Perspektiven: Bausteine eines kognitiven Ansatzes 75

Zum Aufbau des Kapitels 77

IV.1 Basismodell des Textverstehens 80

Oberflächenstruktur, Textbasis und Situationsmodell 81 – *Inferenzbildung und die Dimensionen des Situationsmodells* 85

IV.2 Kognitive Schemata und mentale Figurenmodelle 89

Literarische Figuren als mentale Modelle 94 – *Kategorisierung, Individualisierung und Personalisierung* 98

IV.3 Exkurs: Personen- und Figurenwahrnehmung 103

IV.4 Basisoperationen der Figuren- und Perspektivenkonstruktion 109

‚Theory of Mind‘ 111 – *Metarepräsentation* 115 – *Ebenen der Metarepräsentation: Brontës* Wuthering Heights *(1847)* 117 – *‚Preference Rules‘, ‚Continuing Consciousness‘ und Grenzen der Anwendung* 121

IV.5 ‚Conceptual Integration Networks‘ (‚Blending‘) 125

‚Mental Spaces‘ 127 – *‚Blending Theory‘* 131 – *‚Blending‘ am Beispiel von Mansfields „Miss Brill“ (1922)* 138 – *Stärken und Schwächen der Theorie* 143

IV.6 Zusammenfassung und Zwischenergebnis 149

V. Zur Interaktion von Perspektiven (1): Eine Synthese kognitiver und narratologischer Ansätze 153

V.1 Narratologischer Ausgangspunkt: Die Perspektivenstruktur narrativer Texte 156

Figurenperspektive und Perspektivenstruktur bei Pfister und Nünning 157 – *Perspektiveninteraktion als Netzwerkstruktur* 159 – *Erzählerperspektiven* 163 – *Konzeptuelle Grenzen der Dichotomie von Kongruenz und Differenz* 169

V.2 ‚Blending‘ als kognitiver Rahmen der Perspektiveninteraktion 174

Mentale Modelle als ‚Mental Spaces‘ 174 – *Das Zusammenspiel von ‚Input-‘, ‚Generic-‘ und ‚Blended Spaces‘* 176 – *‚Selective-‘ und ‚Backward Projection‘* 180 – *‚Composition‘, ‚Completion‘ und ‚Elaboration‘* 182 – *‚Blending‘ und die Analyse automatisierter vs. bewusster Rezeption* 188

V.3 Zusammenfassung und Zwischenfazit 192

VI. Zur Interaktion von Perspektiven (2): Beispielanalysen und Theorievertiefung 195

VI.1 Die Bedeutung und Rekonstruktion ‚abwesender' Perspektiven in Mark Haddons *The Curious Incident of the Dog in the Night-Time* (2003) 199

Die literarische Evokation von Autismus 202 – *Perspektiveninteraktion und ‚Backward Projection'* 207

VI.2 Perspektiveninteraktion um ein ‚leeres' Zentrum in Jackie Kays *Trumpet* (1998) 211

‚Race', Jazz und Gender 212 – *Identitätskonstruktion als kollektives Produkt* 216 – *‚Generic Space' und die Projektion von Emotionen* 218

VI.3 Die Gegenüberstellung inkompatibler Perspektiven in Will Selfs *Great Apes* (1997) 222

Great Apes *als Satire* 223 – *Perspektivenstruktur und Postmoderne* 226 – *Bezugsrelationen und emergente Charakteristika* 230

VI.4 Kohärenzbildung und konzeptuelle Integration in Penelope Livelys *Moon Tiger* (1987) 237

Historiographische Metafiktion und erzählerische Gestaltung 238 – *Kohärenzbildung und ‚Conceptual Integration' in* Moon Tiger 242 – *Der thematische und strukturelle ‚Kern' des Romans* 247

VI.5 Die Dialektik der Aufmerksamkeitslenkung in Zadie Smiths *On Beauty* (2005) 252

Das Figurenensemble in Smiths On Beauty 254 – *Heterogenität und binäre Oppositionspaare* 257 – ‚Only Connect!' – *Die Etablierung von Bezugspunkten zwischen disparaten Figurenmodellen* 260 – *Dialektik und Emergenz in* On Beauty 265

VI.6 Perspektivität und Multiperspektivität als Rezeptionseffekte 270

Multiperspektivität: Strukturelle und funktionelle Definitionen 270 – *Multiperspektivität als Rezeptionseffekt* 275

VI.7 Zusammenfassung 280

VII. Résumé und Ausblick 283

Das ‚Blending'-Netzwerk als Modell der Perspektiveninteraktion 285 – *Ausblick und Anknüpfungspunkte* 290

VIII. Literaturverzeichnis 295
VIII.1 Primärliteratur und Filme 295
VIII.2 Sekundärliteratur 298

IX. Verzeichnis der Abbildungen 357

X. Glossar 359

XI. Register 367
XI.1 Personenregister 367
XI.2 Sachregister 370

I. Perspektive und Perspektiveninteraktion: Einleitende Überlegungen zu einem kognitiven und literarischen Phänomen

"We never know for certain what another person is really thinking. Even if they choose to tell us, we can never know whether they're telling the truth, or the whole truth. And by the same token nobody can know our thoughts as we know them." […] He looks directly into Helen's eyes as he says this, as if speculating about her thoughts on this occasion.
She colours slightly. "I suppose that's why people read novels," she says. "To find out what goes on in other people's heads."

(David Lodge, *Thinks …: A Novel*, 41f.)

Erzählliteratur ist nach einer weitverbreiteten Ansicht in der privilegierten Lage, einzigartige Einblicke in die Denkvorgänge und Erfahrungswelten von Menschen zu gewähren. Diese besondere Position wird dadurch akzentuiert, dass Bewusstsein und Bewusstseinsvorgänge traditionell als Phänomenbereiche betrachtet werden, die den Naturwissenschaften grundsätzlich verschlossen sind. Doch angesichts der stetig fortschreitenden Forschung in den Neuro- und Kognitionswissenschaften wird es zunehmend schwierig, diese Einstellung unverändert zu bewahren, und so scheint mit dem menschlichen Denken auch eine der letzten Bastionen literarischer ‚Vorherrschaft' in ernstzunehmender Gefahr zu sein. In seinem Roman *Thinks …: A Novel* (2001) thematisiert der britische Schriftsteller David Lodge diesen Wandel der Verhältnisse und den entbrannten Streit um Deutungshoheit anhand einer amourösen Beziehungsgeschichte um die Figuren Ralph Messenger und Helen Reed, die unterschiedliche Positionen in dieser Kontroverse verkörpern. Ralph, ein Kognitionswissenschaftler, dient dabei gemäß seinem Beruf als Repräsentant einer streng (natur)wissenschaftlichen Erkundung menschlicher Denkmechanismen, während die Schriftstellerin Helen diesen Zugang mit eher skeptischem Blick betrachtet (vgl. 61). Ihr Interesse gilt weniger den Funktionsmechanismen des Gehirns als den (subjektiven) Qualitäten von Gedanken und Bewusstseinsphänomenen, deren Erkundung ihrer Meinung nach zu den ureigenen Gegenstandsbereichen von Kunst und Literatur gehört (vgl. 42–43, 61).

Indem Lodge diese Standpunkte nicht abstrakt verhandelt, sondern an seine Protagonisten bindet, inszeniert er die aufgeworfenen erkenntnistheoretischen und bewusstseinsphilosophischen Fragen in Form des Aufeinandertreffens individueller Figurenperspektiven. Dies geschieht in *Thinks* … auf eine Weise, die die Frage nach dem Verstehen fremder Anschauungen und Gedankenwelten in den thematischen Kernbereich der Erzählung rückt. Neben der Gegenüberstellung der Hauptfiguren und ihrer intellektuellen Positionen kommt in jener Hinsicht insbesondere der literarischen Einarbeitung von Thomas Nagels berühmtem Aufsatz „What Is It Like to Be a Bat?" (1974) eine wichtige Rolle zu. Die Bezugnahme vollzieht sich dabei nicht nur in Form einer Erläuterung jenes philosophischen Gedankenexperimentes (vgl. *Thinks* …, 50), sondern gipfelt im Roman in vier humoristischen Kurzerzählungen aus der Perspektive verschiedener Fledermäuse (90–96). Auf diese Weise geraten – neben kognitionswissenschaftlichen Fragestellungen – auch drei perspektivenbezogene Themen ins besondere Blickfeld der Erzählung, die wichtige allgemeine Orientierungspunkte einer konzeptuellen Annäherung an die Kategorie der Perspektive thematisieren: Einerseits verweist der Text durch die Diskussion von Nagels Aufsatz auf dessen These der erkenntnistheoretischen Gebundenheit an die eigene Perspektive beziehungsweise der Unmöglichkeit, die Erfahrungshaftigkeit eines fremden Bewusstseins authentisch nachzuvollziehen. Andererseits wird diese Einsicht durch die fiktiven Erzählungen aus der Fledermausperspektive humoristisch unterlaufen und damit gleichzeitig das Potential von Literatur zur erzählerischen Imagination selbst der fremdartigsten Erfahrungswelten spielerisch in Szene gesetzt. Da diese Aspekte zudem einen integralen Bestandteil des intellektuellen und persönlichen Zwiegesprächs der Protagonisten darstellen, verhandelt der Roman schließlich abseits von philosophischen Erwägungen die dialektische Dimension des Erkennens und Inszenierens von Standpunkten und Meinungen im zwischenmenschlichen – und zwischengeschlechtlichen – Miteinander.

Zur Definition und Bedeutung des Perspektivenbegriffs

David Lodges *Thinks* … erweist sich somit als ausgezeichnetes Beispiel für einen von kognitionswissenschaftlichen Fragen sowie perspektivischen Inhalten und Aspekten zutiefst durchdrungenen Text. Doch die hier angeschnittenen Fragen, wie nach den vom eigenen Standpunkt gesetzten kognitiven Grenzen der Wahrnehmung, der narrativen Erzeugung fremder Bewusstseinswelten oder der erzählerischen Inszenierung interagierender Figurenperspektiven, sind nicht nur für die Diskussion von Lodges Ro-

man relevant. Zwar werden derartige Fragen nicht in allen literarischen Werken gleichermaßen in den Vordergrund gerückt, dennoch kann mit Wolf Schmid allgemein festgestellt werden:

> Any representation of reality presupposes the selection, naming, and evaluation of certain elements of the events that take place; and this inherently entails the presence of perspective. In other words, every representation of reality has its own particular perceptual, spatial, temporal, axiomatic, and linguistic point of view. (2003: 20)

Die hier zum Ausdruck kommende Überzeugung, die an die philosophische Position des Perspektivismus angelehnt ist (vgl. König 1989; Gerhardt 1989), bestimmt nicht nur die Welt selbst, sondern auch ihre narrative Darstellung sowie deren Rezeption als grundsätzlich perspektivisch gebunden. In Übereinstimmung mit David Hermans These, „narrative […] relies fundamentally on perspective taking" (2002: 301; *passim*), ist daher die vorliegende Arbeit von der Bedeutung der Kategorie der Perspektive für das Verständnis und die Analyse von Literatur überzeugt.

Doch in Schmids weit angelegtem Begriffsverständnis wird eine grundsätzliche Problematik der Perspektivendiskussion deutlich. Wie bei der alltagssprachlichen Verwendung des Begriffs so ist auch seine Diskussion in der Literaturwissenschaft von einer verwirrenden Vielzahl konkurrierender Verwendungsweisen geprägt. Angesichts des „reichliche[n]" aber „diffuse[n] Gebrauchs" des Ausdrucks (Schmitz-Emans 1999: 14) stellt beispielsweise schon Genettes konzeptuelle Trennung zwischen *narration* und *focalization* (1980 [1972]: 185–194) eine Reaktion auf die terminologische Unschärfe des Perspektivenbegriffs dar. Dessen Vagheit gibt, in der Tat, auch heute noch Anlass zu berechtigter Skepsis bezüglich der Brauchbarkeit einer entsprechenden narratologischen Kategorie. So rät unter anderen Alan Palmer (2007a: 471) dazu, von der Verwendung dieser semantisch vagen Begrifflichkeit Abstand zu nehmen oder sie zumindest definitorisch strikt einzugrenzen.

Eine solche Begrenzungsmöglichkeit besteht in der Koppelung des Perspektivenbegriffs mit dem subjektiven Wahrnehmungsstandpunkt von Figuren oder Erzählern – eine Konzeption, die in der deutschen Narratologie insbesondere in Arbeiten von Ansgar und Vera Nünning und deren Umfeld vertreten wird (z. B. Nünning 1989a; Nünning/Nünning 2000a; Surkamp 2003). Das hierbei zugrundeliegende Begriffsverständnis kann in Anlehnung an Thomas Metzinger (1999: 9) als eine „metaphorische Anleihe aus der Phänomenologie des visuellen Sehens" beschrieben werden, die unter einer Perspektive den „unhintergehbare[n] Mittelpunkt unseres inneren Erlebnisraums" versteht, um den herum Wahrnehmung und (Un)Bewusstsein aufgebaut sind. Eine solche Definition, die sich auf die (gesamte) Bewusstseinswelt einer Person beziehungsweise einer Figur be-

zieht, erweist sich als außerordentlich vielversprechend, da sie durch Indizien im Forschungsfeld der Kognitionswissenschaft gestützt wird.

Solche Hinweise für eine besondere Rolle der Rekonstruktion von fiktionalen Perspektiven beim Textverstehen sind vielschichtiger Art und werden speziell im vierten Kapitel der Arbeit ausführlich diskutiert. Eines der zentralen Argumente wird dabei aus der lebensweltlichen Bedeutung der menschlichen Fähigkeit abgeleitet, anderen Personen mentale Zustände zuzuschreiben und ihre Standpunkte imaginativ einzunehmen (vgl. Goldman 2006; Sodian 2007; Slingerland 2008). Wie Studien mit Kindern und Patienten, die unter einer pathologischen Störung dieser Befähigung leiden, zeigen, stellen solche Zuschreibungsoperationen keine kognitive Trivialität dar. Es handelt sich dabei vielmehr um komplexe (wahrnehmungs)psychologische Dispositionen, die eine unverzichtbare Komponente verschiedener Kernbereiche der (Alltags)Kognition darstellen (vgl. Baron-Cohen 1995; Förstl 2007a), zu denen u. a. die Verarbeitung fiktionaler Welten gehört. So haben verschiedene Autoren argumentiert, dass nicht nur bei der Verarbeitung realer Personen, sondern auch bei der Konstruktion literarischer Figuren Mechanismen wie beispielsweise *attribution theory* oder *theory of mind* zum Tragen kommen, mit deren Hilfe fiktiven ‚Wesen' mentale Zustände inferentiell zugeschrieben werden können (z. B. Zunshine 2006; Palmer 2004; Bortolussi/Dixon 2003; Jannidis 2004b, 2009a).

Auf der Basis dieser Überlegungen kann eine grundsätzliche Affinität zwischen den mentalen Mechanismen der Personen- und der Figurenwahrnehmung konstatiert werden, die eine Ausrichtung des Perspektivenbegriffs auf den Wahrnehmungs-, Denk- und Erfahrungsstandpunkt fiktionaler Entitäten in narrativen Texten konzeptuell stützt: Wenn das gedankliche Einnehmen multipler Standpunkte kein marginales kognitives Phänomen darstellt, sondern als grundlegendes „Designprinzip unseres Geistes" (Mausfeld 2006: 1) zu verstehen ist, dann kann die These vertreten werden, dass es sich beim Verhandeln von Figurenperspektiven um ein rezeptionstheoretisches Basisphänomen handelt, das in der anthropologischen Verfasstheit des Menschen wurzelt; denn wie schon in David Lodges Roman angedeutet, stellt einerseits das Übernehmen, Nachvollziehen oder Simulieren von Perspektiven eine wesentliche Reflexionsbefähigung des Menschen und einen realitätskonstituierenden Modus der Erschließung von Welt und Literatur dar. Andererseits bleiben Subjekt beziehungsweise Rezipient erkenntnistheoretisch stets an den eigenen Standpunkt gebunden, der nie vollständig abgelegt oder überwunden werden kann. Gerade diese Unüberwindbarkeit führt nach Hogan (2004) jedoch zu einer „solitude of consciousness", die er als eine der wesentlichen Triebfedern zur Erschaffung und Rezeption fiktionaler Figuren interpre-

tiert. Literatur verkörpert seiner Meinung nach den Versuch, die existenzielle Isolation des Individuums zu bewältigen beziehungsweise imaginativ zu transzendieren.

Zusammenfassend soll in Abwandlung eines bekannten Nietzsche Zitats auf der Basis dieser Überlegungen das ‚*Perspektivische*' hiermit in zweierlei Hinsicht als eine ‚*Grundbedingung aller Literatur*' begriffen werden.[1] Erstens stellt – wie die vorliegende Arbeit zeigen wird – das Hineindenken in die Gedankenwelt fiktionaler Entitäten, d. h. die (Re)Konstruktion individueller Figuren- und Erzählerperspektiven, eine notwendige Rezeptionstätigkeit bei der Verarbeitung literarischer Texte dar. Gleichzeitig wird gerade in der lebensweltlichen Unmöglichkeit, fremde Gedankenwelten in ihrem subjektiven Erlebnischarakter vollständig einzuholen, ein maßgebliches *Movens* der Inszenierung von Perspektiven begriffen. Ähnlich wie bei Isers (1991) ‚Kardinalpunkten' menschlicher Existenz (Geburt, Tod usw.) ist der Nachvollzug fremder Perspektiven damit ein Gegenstandsbereich, der dem Menschen gleichermaßen am Herzen liegt wie er ihm verschlossen bleibt. Da „Wissen und Erfahrung als Weisen der Welterschließung [hier] an ihre Grenzen stoßen", fungiert stattdessen die Inszenierung als „anthropologische[r] Modus", der sich „auf Sachverhalte [bezieht], die niemals vollständig gegenwärtig zu werden vermögen" (508). So kann, zweitens, mit Iser und Hogan gemutmaßt werden, dass einer der Reize von Literatur in der immer wieder neuen literarischen Inszenierung der Erlebnishaftigkeit (im Sinne Fluderniks 1996) subjektiver Perspektiven in der Form holistischer Repräsentationen individuellen menschlichen Denkens und Fühlens begründet liegt. Dazu Palmer (2004: 5):

> [N]arrative fiction is, in essence, the presentation of fictional mental functioning. […]
>
> If I am right, then it follows that the study of the novel is the study of fictional mental functioning and also that the task of theorists is to make explicit the various means by which this phenomenon is studied and analyzed.

Akzeptiert man Palmers These sowie die rezeptionstheoretische Verknüpfung des literarischen Verhandelns von Bewusstseinsvorgängen mit der mentalen (Re)Konstruktion der Perspektive fiktionaler Akteure, so ist ein wichtiger Schritt in Richtung einer rezeptionsorientierten Theorie literarischer Perspektivität getan. Gleichwohl sind damit keineswegs alle Fragen dieses literaturwissenschaftlichen Phänomenbereichs geklärt. Aus diesem Grund setzt sich die vorliegende Arbeit zum Ziel, die bereits existierende narratologische Diskussion der Inszenierung und Rezeption von Figuren- und Erzählerperspektiven innovativ fortzusetzen. Wie in David Lodges

---

1 Vgl. hierzu Nietzsches vielzitierte ‚Vorrede' zu *Jenseits von Gut und Böse* (1886), in der er „das *Perspektivische*" als „die Grundbedingung alles Lebens" charakterisiert (1999, Bd. 5: 12).

Roman soll dies durch die Annäherung zweier ursprünglich fundamental getrennter Wissenschaftsbereiche geschehen: Kognitionswissenschaftliche Theorien und Forschungsergebnisse werden zur Erhellung literarischer Rezeptionsvorgänge herangezogen und mit bestehendem narratologischen Wissen verbunden. Auf diese Weise können einerseits die Rezeptionsmechanismen der Konstitution einzelner Perspektiven erhellt werden, während sich dabei andererseits vor allem das Phänomen der Perspektiveninteraktion als ein weiteres konstituierendes Element narrativer Texte erweist.

Die Analyse perspektivischen Zusammenspiels

Betrachtet man den Begriff der (Figuren)Perspektive, so zeigt sich, dass dieser einen konzeptuellen Vorteil gegenüber theoretisch verwandten Termini wie beispielsweise Alan Palmers (2004) *fictional minds* aufweist, der maßgeblich in der relationalen Bedeutungsschattierung des Ausdrucks begründet liegt. Schon rein sprachlich klingt beim Begriff der Perspektive dessen individuelle und relative Natur an, die nicht nur in der spezifischen Beziehung zwischen der Figur, ihrem fiktionalen Bewusstsein und den wahrgenommenen Objekten, sondern auch ihrem notwendigen Kontrast zu anderen subjektiven *points of view* besteht. Da Figuren selten alleine auf der ‚Bühne' fiktionaler Erzählungen ‚auftreten' (vgl. Doležel 1998: 96), kann eine narratologische Diskussion der Perspektive literarischer Akteure nicht ohne explizite Berücksichtigung von deren Zusammenwirken vollzogen werden. Helens Figurenperspektive in *Thinks* … kann, mit anderen Worten, nicht auf sinnvolle Weise isoliert von der Ralphs betrachtet werden, sondern die Einzelperspektiven einer Erzählung fungieren vielmehr als „Orientierungszentren" im Textgeschehen, „die es aufeinander zu beziehen gilt" (Iser 1976: 62). Dieser Sachverhalt stellt – wie das Zitat Isers von 1976 zeigt – keine neue Erkenntnis dar, sondern hat Beachtung in einer Reihe wichtiger Arbeiten gefunden, die sich mit der Analyse von Figuren- und Perspektivenkonstellationen beschäftigen (vgl. z. B. Evans 1960; Pfister 1977; Nünning/Nünning 2000a; Eder 2008).

Doch trotz des offensichtlichen thematischen Zusammenhangs muss überraschenderweise festgestellt werden, dass sich die Analysen der Konfiguration von Perspektiven einerseits und die Ergründung von Rezeptionsmechanismen andererseits bisher überwiegend in einander nur oberflächlich berührenden Forschungszweigen vollzogen haben. So sind beispielsweise diejenigen Arbeiten, die versuchen, die Anordnung und Konfiguration von Figuren(Perspektiven) strukturell zu erfassen, von der jüngeren narratologischen Erforschung der kognitiven Mechanismen von

Text- und Figurenrezeption weitgehend unbeachtet geblieben (z. B. Schneider 2000; Jannidis 2004a; Strasen 2008a). Jens Eders umfassende Monographie *Die Figur im Film* (2008) ist eine der wenigen Ausnahmen, die sich in ausführlicher Weise sowohl mit der mentalen Verarbeitung als auch der Konstellation fiktionaler Akteure beschäftigen. Doch auch bei Eder wird lediglich die Rekonstruktion von Figuren ausführlich auf ihre kognitiven Grundlagen untersucht; die Frage nach den kognitiven Mechanismen, die bei der Rezeption der inszenierten Interaktion von Figuren bzw. Perspektiven zum Tragen kommen, bleibt hingegen unbeantwortet.

Da somit selbst in dezidiert rezeptionstheoretisch ausgerichteten Arbeiten der Aspekt der mentalen Verarbeitung des vom Text präsentierten Zusammenspiels fiktionaler Entitäten und ihrer Perspektiven bisher nahezu unbeachtet geblieben ist, muss ein signifikantes Forschungsdefizit in dieser Hinsicht konstatiert werden. Ob diese Situation historisch auf einen Mangel an geeignet scheinenden kognitiven Konzepten zurückzuführen ist, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden; angesichts der festgestellten Bedeutung von Figuren- und Perspektiveninteraktion in literarischen Texten gilt es jedoch, die Forschungslücke zu schließen. Dabei ist zu erwarten, dass eine bessere Kenntnis der involvierten kognitiven Mechanismen zu einem veränderten Blick auf die Analyse figuralen und perspektivischen Zusammenspiels führen wird.

Spätestens seit der Entwicklung der *blending theory* von Gilles Fauconnier und Mark Turner (1998, 2002) liegt zudem, nach Meinung des Verfassers, ein geeigneter Kandidat für ein solches Unternehmen vor. Die Theorie, die ein allgemeines kognitives Modell der mentalen Integration von Bedeutung aus verschiedenen Informationsquellen darstellt, eignet sich in idealer Weise zur Analyse des hier untersuchten narratologischen Gegenstandsbereichs. Im Gegensatz zu älteren Modellen ist *blending* in der Lage, sowohl die dynamische und wechselseitige Natur des Zusammenspiels verschiedener semantischer Räume zu erfassen als auch die aus dieser Interaktion entstehenden emergenten Bedeutungsstrukturen zu beschreiben. Die Identifikation verschiedener dabei involvierter Teilprozesse ermöglicht es der Theorie von Fauconnier und Turner daher, ein differenziertes Bild der Integration von Perspektiven zu zeichnen, das über die traditionell angewandte Dialektik von Ähnlichkeit und Differenz beziehungsweise von Kontiguität und Korrespondenz (Pfister 1977; Jakobson 2000 [1956]; Nünning 1989a) weit hinausgeht.

Eine der wichtigsten Eigenschaften von *blending* liegt jedoch in der konzeptuellen Flexibilität der Theorie begründet. Diese kann nicht nur in unterschiedlichsten Kontexten angewandt werden, sondern erweist sich zudem als kompatibel mit zahlreichen weiteren literaturwissenschaftlichen Konzepten. *Blending theory* wird daher in dieser Arbeit als ein in doppelter

Weise komplementäres Theoriemodul zur Analyse des Zusammenspiels von Perspektiven verwendet. Dieser komplementäre Charakter zeigt sich zum einen darin, dass Fauconnier und Turners Überlegungen mit einer Reihe von anderen Konzepten – wie etwa dem ‚mentalen Figurenmodell' (Schneider 2000) oder der ‚Perspektivenstruktur narrativer Texte' (Nünning 1989a) – zu einer Synthese kognitiver und narratologischer Ansätze verschmolzen werden. Zum anderen tragen die vorliegenden Überlegungen der Tatsache Rechnung, dass Literatur sich trotz des hier gewählten narratologischen Untersuchungsgegenstandes selbstverständlich nicht im mentalen Nachvollzug fiktionaler Akteure und ihrer Perspektiven erschöpft. Die Figur und ihre Weltsicht wird zwar auf der Basis eines mentalen Modells verarbeitet, doch jenseits dieser rezeptionstheoretischen Dimension ist nach Jens Eder grundsätzlich ebenso eine Deutung der Figur als ‚Symbol', ‚Symptom', ‚Kulturphänomen' oder ‚Artefakt ästhetischer Reflexion' möglich (vgl. 2008: 134–138; vgl. Eder/Jannidis/Schneider 2010b). Auch über die unterschiedlichen Gesichtspunkte hinaus ist die Rolle von Perspektiven notwendigerweise mit einer Vielzahl weiterer Analyseebenen wie der erzählerischen Vermittlung, der Struktur von Handlung und Plot oder den Aspekten Genre oder Gender untrennbar verknüpft. David Lodges Roman ist beispielsweise nicht nur ein semantischer Datensatz zur (Re)Konstruktion mentaler Perspektivenmodelle, sondern auch eine Komödie, die sich des Beziehungsplots zwischen Helen und Ralph zur ironisch-sozialkritischen Beleuchtung akademischen Lebens bedient: mit anderen Worten, ein Universitätsroman (*campus novel*), der als Vertreter dieses (Sub)Genres bestimmte generische Merkmale aufweist und darüber hinaus in einem spezifischen literaturhistorischen Kontext steht (vgl. Womack 2005). Angesichts dieser Pluralität literaturwissenschaftlicher Betrachtungsebenen stellt die hier entwickelte Perspektiventheorie nicht nur eine Synthese kognitiver und narratologischer Überlegungen dar, sondern versteht sich zudem als grundsätzlich komplementäres Analysewerkzeug, das in heuristischer Weise mit anderen literaturwissenschaftlichen Untersuchungs- und Interpretationsansätzen kombiniert werden kann und muss.

Aufbau der Arbeit: Eine Skizze

Wie in den vorhergehenden Ausführungen deutlich wird, verfolgt diese Arbeit mehrere miteinander verwobene Ziele. Da die vorliegende Annäherung an Fragen der Konstruktion von Perspektiven und ihrem Zusammenspiel maßgeblich von Ideen und Konzepten aus dem Feld der Kognitionswissenschaft geprägt ist, widmet sich Kapitel II zunächst einleitend

einer allgemeinen Diskussion von Sinn, Potential und Grenzen einer kognitiven Literaturwissenschaft. Der Bedarf für solche Grundsatzüberlegungen ist dem Umstand geschuldet, dass trotz der steigenden Anzahl von Literaturwissenschaftlern, die auf kognitionswissenschaftliche Konzepte zurückgreifen, die Verwendung dieser Theorien häufig unreflektiert vorgenommen wird. In Anbetracht der berechtigten Fragen, die sich zur Verbindung von Inhalten aus so unterschiedlichen Bereichen stellen, ist der in den letzten Jahren häufig verkündete ‚*cognitive turn*' auf diese Weise weitgehend untertheoretisiert und metatheoretisch vage geblieben – ein Umstand, der Kritikern des Feldes Tür und Tor geöffnet hat.

Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit nicht nur eine kurze, einleitende Apologie vorgelegt, sondern eine umfangreiche, detaillierte und an Beispielen illustrierte Untersuchung der Rhetorik, Reichweite und Angemessenheit kognitiver Ansätze sowie der Probleme interdisziplinären Arbeitens in der Literaturwissenschaft vorgenommen. In diesem Kontext wird die These entwickelt, dass einerseits eine zeitgemäße Narratologie trotz methodologischer und wissenschaftstheoretischer Einwände nicht auf die Berücksichtigung kognitiver Aspekte verzichten kann; andererseits müssen der Übertragung von Inhalten aus so unterschiedlichen Disziplinen jedoch Beschränkungen auferlegt werden. Entsprechend mündet Kapitel II in der Identifikation einer Reihe allgemeiner Leitlinien für eine kognitive Literaturwissenschaft, die auch als konzeptueller metatheoretischer Rahmen für die anschließende Untersuchung fungieren. Kapitel II stellt somit zwar das maßgebliche gedankliche Fundament des hier vertretenen Ansatzes dar, ist argumentativ jedoch in sich geschlossen und kann als methodische und wissenschaftstheoretische Grundsatzdiskussion losgelöst vom Rest der Arbeit stehen.

Im Anschluss an diese allgemeinen Überlegungen wendet sich die Untersuchung der Betrachtung von Perspektivenkonstruktion und -interaktion, d. h. ihrem spezifischen Thema zu. Bevor jedoch eine kognitionswissenschaftlich inspirierte Überarbeitung dieser Kategorien vorgenommen werden kann, müssen zunächst die notwendigen narratologischen Wissenskontexte geschaffen werden. Die hier unternommene Perspektivendiskussion nimmt daher in Kapitel III ihren Ausgangspunkt in einer Bestandsaufnahme der literaturwissenschaftlichen Perspektivenforschung. Dabei erweist sich insbesondere Nünnings (1989a) Vorschlag, den Perspektivenbegriff an die fiktionale Weltsicht, d. h. das Voraussetzungssystem (Schmidt 1991 [1980]), einer Figur zu knüpfen, als vielversprechender Ansatz, der in eine Vielzahl unterschiedlicher Forschungsrichtungen integriert werden kann.

Tatsächlich zeigt sich die Idee, bei der Textanalyse von holistischen und vom Rezipienten (re)konstruierten Figurenperspektiven auszugehen,

im folgenden Kapitel IV auch aus kognitionswissenschaftlicher Perspektive als stimmiges Konzept. Anhand einer intensiven Untersuchung kognitiver Bausteine der Textrezeption wird in diesem ersten theoretischen Kernstück der Arbeit auf der Basis zahlreicher Indizien die These aufgestellt, dass die Verarbeitung narrativer Texte tatsächlich nahezu ausnahmslos die mentale Repräsentation von Figuren und ihrem fiktionalen Bewusstsein, d. h. von individuellen Perspektiven, impliziert. Um die eingangs aufgestellte These, das ‚Perspektivische' sei eine ‚Grundbedingung aller Literatur', argumentativ zu untermauern, wird in diesem Kontext eine Untersuchung der kognitiven Bausteine der Perspektivenrezeption vorgelegt, die sowohl grundlegende Mechanismen des Textverstehens (*discourse processing*) als auch allgemeine kognitive Mechanismen der Bedeutungsbildung (z. B. *theory of mind*, *metarepresentation*, *blending*) berücksichtigt. Durch ein besseres Verständnis der Verarbeitungsmechanismen fiktionaler Texte wird so einerseits die Entscheidung für ein an die Figur angelehntes Perspektivenverständnis sozusagen kognitionswissenschaftlich motiviert; andererseits wird in diesem Zusammenhang deutlich, dass die (Re)Konstruktion solcher individuellen Figurenperspektiven der mentalen Verknüpfung verschiedenster semantischer Strukturen bedarf. Informationen aus disparaten Kontexten, verschiedenen Situationen und bezüglich unterschiedlicher Figuren fließen in vielfältiger Weise zusammen, wobei besonders Bezugs- bzw. Konfigurationsverhältnisse zwischen den Einzelperspektiven eines Textes eine zentrale Rolle spielen.

Mit dieser Beobachtung sind zwei theoretische Aspekte der Perspektivenrezeption identifiziert, deren Untersuchung den maßgeblichen thematischen Kern der verbleibenden Arbeit darstellt: Erstens, die Notwendigkeit, eine übergreifende Theorie semantischer Bedeutungsintegration in die rezeptionsorientierte Perspektivenanalyse einzubeziehen; zweitens, die Tatsache, dass die mentale Verarbeitung perspektivischen Zusammenspiels eine integrale Komponente der Text- und Figurenrezeption an sich darstellt. Unter Rückgriff auf Schneiders (2000) Überlegungen zum mentalen Modell als Grundlage der kognitiven Figurenverarbeitung, Nünnings (1989a) Idee einer Perspektivenstruktur narrativer Texte sowie Fauconnier und Turners (1998, 2002) *blending theory* als allgemeinem Konzept der Bedeutungsbildung beschäftigt sich Kapitel V mit der Entwicklung und Illustration einer umfassenden Theorie der perspektivischen Interaktion in Erzähltexten. Die individuellen Perspektiven anthropomorphisierbarer fiktionaler Entitäten werden dabei als mentale Modelle konzeptualisiert, deren Zusammenwirken als Interaktionsprozess innerhalb einer netzwerkartig organisierten Gesamtperspektivenstruktur modelliert werden kann. Um die sich dabei vollziehende dynamische und wechselseitige Projektion semantischer Strukturen in adäquater Weise zu berücksichtigen, werden

die Einzelperspektiven, d. h. die mentalen Perspektivenmodelle, als *input spaces* eines *blending*-Netzwerks begriffen. Auf diese Weise wird die vereinfachende Dichotomie von Differenz und Kongruenz als dem traditionellen Beschreibungsmuster von Perspektivenkonstellationen (vgl. Pfister 1977; Nünning 1989a; Nünning/Nünning 2000a) zugunsten eines hochkomplexen *conceptual integration network* überwunden. Mit dessen Hilfe können nicht nur das Phänomen neu entstehender (emergenter) Bedeutung und die dynamisch verlaufenden semantischen Interaktionsprozesse zwischen einzelnen *inputs* bzw. Perspektiven präzise erfasst werden; darüber hinaus repräsentiert das entstehende Modell ein exemplarisches Beispiel für die Verbindung kognitions- und literaturwissenschaftlicher Theorien.

Ferner beschränkt sich der hier entwickelte Ansatz nicht nur auf eine rein deskriptive, narratologisch-rezeptionstheoretische Beschreibung perspektivischen Zusammenspiels, sondern kann auch zur praktischen Analyse und Interpretation von Erzähltexten herangezogen werden. Um den Anspruch der Theorie als einer analytischen Orientierungsmatrix zur Untersuchung literarischer Texte zu untermauern und den heuristischen Nutzen des Modells zu illustrieren, werden in Kapitel VI eine Reihe von Beispielanalysen an einer Auswahl englischer Gegenwartsromane vorgenommen. Deren Ziel ist es einerseits, die theoretische Diskussion der Kapitel IV & V fortzuführen und anhand der Beleuchtung von Aspekten wie Kohärenzbildung oder Aufmerksamkeitslenkung sowie einer abschließenden Neubestimmung des Begriffs der Multiperspektivität (VI.6) inhaltlich zu vertiefen. Primär soll in diesem Teil der Arbeit jedoch der Werkzeugcharakter der Theorie unter Beweis gestellt werden; dazu wird die auf *blending* basierende Analyse der Perspektiveninteraktion in bereits bestehende analytische und interpretatorische Diskussionskontexte eingebettet, um auf diese Weise ergänzend zu anderen Untersuchungsstrategien hinzuzutreten. Mit diesem programmatisch komplementären Charakter trägt die vorliegende Arbeit der Tatsache Rechnung, dass Literatur ein vielgestaltiges Phänomen darstellt, das sich nicht im Rahmen eines einzelnen Ansatzes erschöpfend erfassen lässt. So sieht sich die Arbeit einerseits lediglich als bescheidener Beitrag im Gesamtfeld der Literaturwissenschaft; andererseits formuliert sie ein allgemeines Modell der Perspektiveninteraktion, das vom prinzipiellen, heuristischen Anspruch her auf das gesamte Feld moderner Erzähltexte angewendet werden kann.

Angesichts dieses weiten Geltungsbereichs sind die in Kapitel VI vorgenommenen Literaturanalysen lediglich als Beispiele zu verstehen, die das analytische Potential der entwickelten Theorie exemplarisch und stellvertretend für weitere Texte und Perspektivenkonfigurationen illustrieren. Es geht, mit anderen Worten, nicht darum, die Kreativität perspektivischen Zusammenspiels im Erzähltext typologisch zu bannen, sondern die prinzi-

piellen Interaktionsmechanismen zu erhellen und auf diese Weise eine flexible konzeptuelle Matrix zur Analyse der Perspektivenrezeption im Allgemeinen zu entwickeln. Im Hinblick auf diesen Anspruch sind auch die zahlreichen narrativen Texte, auf die bereits in Kapitel IV und V zurückgegriffen wird, als Beispiele zu verstehen, deren Aufgabe in der Illustration und Exemplifikation der theoretischen Inhalte sowie der Demonstration der literarischen Relevanz der diskutierten kognitionswissenschaftlichen Theorien liegt. Durch diese Kombination aus Theorie und Analyse hofft die vorliegende Arbeit, einen fundierten Beitrag zum Projekt einer kognitiven Narratologie zu leisten, die trotz Inkorporation fremddisziplinärer Theorien einen genuin literaturwissenschaftlichen Charakter behält.

Um einer solchen Zielsetzung auf fundierte Weise gerecht zu werden, ist jedoch zunächst eine allgemeine Reflexion der wissenschaftstheoretischen Grundlagen und Anforderungen an eine kognitive Literaturwissenschaft notwendig. Das folgende Kapitel stellt sich dieser Aufgabe.

* * *

Hinweis zur Gestaltung des Textes:

Das Verhältnis von Fließtext und Fußnoten ist im Folgenden so gestaltet, dass die Argumentation i. d. R. vollständig ohne Fußnotenapparat nachvollzogen werden kann. Fußnoten hingegen erfüllen die Funktion, relevante, weiterführende Informationen, Überlegungen und Literaturhinweise zu präsentieren, und können je nach Interesse des Lesers ergänzend wahrgenommen werden.

Ferner werden Begriffe wie ‚Leser', ‚Autor', ‚Wissenschaftler', usw. als generisch neutral begriffen und beziehen sich grundsätzlich sowohl auf weibliche als auch männliche Leser, Autoren usw. Außerdem wird aus Gründen der Übersichtlichkeit keine Unterscheidung bei der Übersetzung/Verwendung von Fachtermini wie ‚Literaturwissenschaft' (*literary criticism/studies*), ‚Kognitionswissenschaften' (*cognitive sciences*) usw. vorgenommen. Der Verfasser ist sich der zum Teil unterschiedlichen Begriffskonnotationen und Wissenschaftstraditionen bewusst (vgl. z. B. Wellek 1963: 1–36; Nünning 1997a: 25f.). Um inhaltliche Konfusion zu vermeiden, werden Begriffe und ihre Übersetzung in der Regel synonym verwendet. Im Bedarfsfall wird explizit auf den jeweils relevanten Unterschied in der Semantik und Tradition der Begrifflichkeit hingewiesen.

II. Vorüberlegungen zu den Rahmenbedingungen einer kognitiven Literaturwissenschaft: Über Sinn und Unsinn eines Forschungsparadigmas

II.1 Die Idee einer kognitiven Literaturwissenschaft

> *Alexander von Humboldt […] observed that there are three stages of scientific discovery: first, people deny that it is true; then they deny that it is important; finally they credit the wrong person.*
>
> (Bryson 2004: 508)

Bill Brysons humoristisches Humboldt-Zitat macht spielerisch darauf aufmerksam, dass die Entwicklung von Wissenschaft und Theorien keineswegs von ausschließlich rationalen und inhaltlichen Gesichtspunkten bestimmt wird. Wissenschaft muss stattdessen als dynamischer Prozess verstanden werden, in welchen eine Vielzahl institutioneller, kultureller und individualbiographischer Aspekte einfließen.[1] Die dabei wirksame Verstrickung wissenschaftlicher Diskurse in gesellschaftliche Kontexte ist zwar auch in den Naturwissenschaften gegeben (vgl. Peckhaus/Thiel 1999: 18f.), erhält jedoch in all den Fällen eine besondere Bedeutsamkeit, in denen der Untersuchungsgegenstand selbst ein kulturelles Artefakt darstellt, das innerhalb gesellschaftlich-historischer Kontexte konstituiert wurde.

So ist ein Gemeinplatz, dass weder die akademische Betrachtung einzelner Texte, noch die Diskussion größerer literarischer Zusammenhänge im konzeptuell luftleeren Raum stattfindet, sondern stets in zeitgenössische gesellschaftliche und wissenschaftliche Kontexte eingebettet ist. Verändern sich diese Zusammenhänge, so verändern sich nicht nur die Themen literarischer Werke, sondern auch die Literaturwissenschaft sieht sich neuen Einflüssen und Herausforderungen ausgesetzt.[2] Auf pragmatischer Ebene stellt sich für den Literatur- und Kulturwissenschaftler damit stets

---

1 Vgl. hierzu Uwe Dahtes Unterteilung kontextueller Einflussfaktoren in der Wissenschaft in *Makroebene*, *Mikroebene* und *persönlich-individuelle Ebene* (Dahte 1999). Zur Entwicklung und der Dynamik von Wissenschaft siehe ferner Poser (2001, 2002), Maasen/Winterhagen (2001) sowie die Klassiker der Wissenschaftstheorie von Kuhn (1970 [1962]) und Feyerabend (1975).

2 Siehe in diesem Kontext Oliver Jahraus, der die systemtheoretische These der strukturellen Koppelung von Literatur und Literaturtheorie vertritt (vgl. 1999: 268; *passim*).

die Frage, ob es solche Veränderungstendenzen zu ignorieren oder zur kritischen Inspektion in den eigenen Elfenbeinturm hineinzutragen gilt. Doch gerade angesichts des Legitimationszwangs in Zeiten leerer öffentlicher Kassen sowie der vielbeschworenen drohenden Abkopplung gesellschaftlicher Diskurse von literatur- und kulturwissenschaftlicher Theorie und Praxis scheint das Ignorieren gesellschaftlicher Transformationen weder einen inhaltlich noch einen strategisch klugen Schachzug darzustellen.[3] Andererseits kann jedoch auch ein vorschnelles und naives Umarmen kurzlebiger gesellschaftlicher oder wissenschaftlicher Moden nicht im langfristigen Interesse einer fundierten Wissenschaft liegen. Es ist daher ein Mittelweg gefragt, der tiefgreifende und dauerhafte Transformationen von Denk- und Wissensstrukturen erkennt und kritisch reflektiert, ohne dabei in eine reduktionistische Ablehnung bewährter Methoden, Traditionen und Erkenntnisse zu verfallen.

Eine besondere Herausforderung für die Literatur- und Kulturwissenschaften stellt in diesem Kontext die Erfolgsgeschichte der sog. *cognitive sciences* dar, die – vor allem in den vergangenen zwei Jahrzehnten – tiefgreifende institutionelle und inhaltliche Veränderungen in weiten Bereichen akademischer Forschung und Wissenschaft bewirkt haben.[4] Neben der zunehmenden Bedeutung dieser Forschungsrichtung, die von vielen Stimmen längst unter dem Begriff der ‚*cognitive revolution*' geführt wird (vgl. Miller 2003), liegt das Außergewöhnliche hier vor allem darin, dass die Kognitionswissenschaften sich mit dem menschlichen Denken einem Untersuchungsgegenstand zuwenden, der traditionell als das Hoheitsgebiet der Geisteswissenschaften betrachtet wurde. Angesichts der Flut neuer wissenschaftlicher Erkenntnisse über Natur und Funktion des menschlichen Geistes stellt sich damit für die Literatur- und Kulturwissenschaft die ernstzunehmende Frage nach dem Umgang mit dieser neuen akademischen Konkurrenz.

Unter Kognitionswissenschaften versteht man im Allgemeinen einen interdisziplinären Zusammenschluss verschiedener Wissenschaften mit dem Ziel „to explain the workings of human intelligence" (Pinker 1994: 17). Dieser Zusammenschluss umfasst eine Vielzahl verschiedener Fachbereiche „including psychology, neuroscience, linguistics, philosophy, anthropology and the social sciences more generally, evolutionary biology, education, computer science, artificial intelligence, and ethology" (Wilson

3 Stephen Greenblatt (2003: 8) bemerkt zur Abkoppelung von Literaturwissenschaft und Gesellschaft: „[…] in the public perception, it is as if we were cut off from the rest of the world, locked in our own special, self-regarding realm." Vgl. dazu auch Miall (2006: 1, 24, 40) oder Waugh (2006: 9).

4 Vgl. Kolak (2006: 1) sowie Schandry (1996: 80) und Roth (2001: 584).

1999: xv).[5] Diese bunte Interdisziplinarität wird entscheidend von der Tatsache motiviert, dass keine Einzeldisziplin in der Lage ist, der Komplexität des Kognitiven auch nur näherungsweise gerecht zu werden (vgl. Gallagher/Zahavi 2008: 1). Nach Harnish (2002: 1–9) kann ferner prinzipiell zwischen einer ‚engen' und einer ‚weiten' Definitionen der *cognitive sciences* unterschieden werden. Dem engen Verständnis zufolge ist das menschliche Gehirn (in Analogie zum Computer) grundsätzlich als „computational device" (9) zu begreifen: „Construed narrowly, cognitive science is not an area but a *doctrine*, and the doctrine is basically that of the computational theory of mind (CTM) – *the mind/brain is a type of computer*." (4*; meine Herv.*) Diesem Verständnis nach ist Kognition eine „species of computation" (6) und muss von dieser zentralen Grundvoraussetzung her untersucht werden. Die weite Definition, die dieser Arbeit im Folgenden zugrunde gelegt wird, basiert dagegen nicht auf einer inhaltlichen Prämisse, sondern dem gemeinsamen Gegenstandsbereich der *cognitive studies*: der Suche nach einem allgemeinen Verständnis von Kognition – „be it real or abstract, human or machine" (Norman 1981: 1). Das Ziel kognitionswissenschaftlicher Forschung wird von dieser Warte daher allgemeiner als die Erhellung der „principles of intelligent, cognitive behavior" verstanden, die von der Erwartung geleitet ist, „that this will lead to better understanding of the human mind, of teaching and learning, of mental abilities, and of the development of intelligent devices that can augment human capabilities in important and constructive ways." (ebd.; vgl. Harnish 2002: 2ff.) Besonders für die weite Definition gilt ferner, dass die einzelnen Forschungsbereiche weniger durch gemeinsame Ansätze oder Methoden als durch ein geteiltes Interesse an mentalen Prozessen zusammengehalten werden (Alan Richardson 2004: 1f.).[6]

Obgleich die Anfänge der ‚kognitiven Revolution' bereits auf die 50er und 60er Jahre des vergangenen Jahrhunderts datiert werden können (vgl.

---

5 Für eine kurze Einführung in diese traditionellen Kerndisziplinen siehe Wilson (1999: xv–cxxxii).

6 Zur Einführung aus der Sicht eines ‚engeren' CTM basierten Ansatzes siehe z. B. Johnson-Laird (1993) oder Thagart (2005); zu einer allgemeiner und interdisziplinärer angelegten Einführung siehe Dawson (1998), Kolak (2006) oder Baars/Gage (2010). Einführungen mit Fokus auf das menschliche Bewusstsein finden sich bei Dietrich (2007), Ramachandran (2004) oder Cattell (2006). Historisch vorgehende Einführungen haben Harnish (2002), Boden (2006), Dellarosa (1988) oder Gardner (1985) vorgelegt, während Gallagher/Zahavi (2008), Clark (2001) oder Flanagan (1991) sich den c*ognitive sciences* von unterschiedlichen, primär philosophischen Standpunkten nähern. Gazzaniga/Ivry/Mangun (2009) bieten einen Überblick über die Themen und Erkenntnisse der Neurowissenschaften, während Bennett/Hacker (2004) eine philosophische Auseinandersetzung mit den *Ansprüchen* und *Methoden* der Hirnwissenschaft vorlegen. Als Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit den Kognitionswissenschaften empfiehlt sich ferner noch immer die Einleitung sowie die Beiträge in der *MIT Encyclopedia of the Cognitive Sciences* (Wilson 1999).

Miller 2003: 141), fanden die *cognitive sciences* lange Zeit tendenziell weniger öffentliche Beachtung als z. B. die Gentechnologie oder die Fortschritte in der elektronischen Datenverarbeitung.[7] Doch spätestens mit der Ausrufung der 90er Jahre zur ‚Dekade des Gehirns' durch den amerikanischen Kongress avancierte die Beschäftigung mit menschlicher Kognition und ihrer biologischen Grundlage zunehmend zum Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit.[8] Getragen von ihren beachtlichen Erfolgen hat diese relativ junge Wissenschaftsbranche längst den Bereich fachwissenschaftlicher Relevanz überschritten und Einzug in die unterschiedlichsten akademischen und gesellschaftlichen Diskurse genommen (vgl. Monyer et al. 2004).

Versteht man mit Jürgen Link (1988) Literatur als einen gesellschaftlichen *Interdiskurs*, in dessen Rahmen die Gesamtheit aller Spezialdiskurse potentiell einfließen kann, so überrascht es in diesem Kontext nicht, dass kognitive und neurologische Themen auch in der zeitgenössischen Literatur bereits seit einiger Zeit ‚angekommen' sind. „Brain Plots", wie Gesa Stedman (2008) solche literarischen Texte nicht unkritisch bezeichnet, sind längst aus der Obskurität eines thematischen Randphänomens ins Licht der literarischen und akademischen Öffentlichkeit getreten.[9] Als solche geben sie ein beredtes Zeugnis dafür ab, dass die von den Autoren des ‚Manifests' der Hirnforschung (Monyer et al. 2004: 37) geforderte gesellschaftliche Diskussion um ein neues Menschenbild auf der Ebene internationaler Literatur längst begonnen hat.[10] Spielfilme wie Christopher

---

7 Harnish (2002) sieht die Geburtsstunde der Kognitionswissenschaften als eigenständiger Disziplin erst in den späten 70er und frühen 80er Jahren und nennt als Meilensteine dieser Entwicklung z. B. die Gründung der Zeitschrift *Cognitive Science* (1977).

8 Die US Regierung initiierte eine zehnjährige institutsübergreifende Initiative zur Förderung der Neurowissenschaften und erklärte in diesem Kontext die 1990er Jahre zur „Decade of the Brain" mit dem Ziel, „to enhance public awareness of the benefits to be derived from brain research" (Bush 1990).

9 Wie Gesa Stedman (2008:114–116) betont sind Texte, die sich mit mentalen bzw. Bewusstseinsphänomenen auseinandersetzen, keine Erfindung des zeitgenössischen Romans und auch die literarische Verarbeitung geistiger Behinderungen und Krankheiten beschränkt sich nicht auf die jüngste Vergangenheit: vgl. z. B. Faulkners *The Sound and the Fury* (1929) oder Borges Kurzgeschichte „Funes, the Memorious" (1942). Dennoch konstatiert sie einen zeitgenössischen Trend zu sog. „Brain Plots", d. h. zu „plots revolving around mental illness, the workings of the mind and how experts and victims deal with these issues" (Stedman 2008: 113). Als Beispiel hierfür führt Stedman Romane wie David Lodges *Thinks* …(2001), Powers' *The Echo Maker* (2006), McEwans *Enduring Love* (1997) und *Saturday* (2005), Krauss' *Man Walks into a Room* (2002), Hustvedts *The Sorrows of an American* (2008) sowie die psychologischen Thriller von Barbara Vine und Martin Suter an. Auch Freißmann (2011) bestätigt den thematischen Einfluss der Kognitionswissenschaft auf die Erzählliteratur in seiner einschlägigen Studie, die sich u. a. mit Texten wie Haddons *The Curious Incident of the Dog in the Night-Time* (2003) oder Powers' *Galatea 2.2* (1995) auseinandersetzt.

10 Führende deutsche Neurowissenschaftler veröffentlichten 2004 ein vielbeachtetes ‚Manifest' zu „Gegenwart und Zukunft der Hirnforschung", in dem sie das Potential und die Tragweite

Nolans *Memento* (2000), die Bestseller von Oliver Sacks (z. B. 1973, 1985, 1995) oder autobiographische Berichte wie Jean-Dominique Baubys *Le scaphandre et le papillon* (1997; verfilmt 2008) demonstrieren darüber hinaus, dass diese Diskussion nicht auf literarische Fiktion beschränkt ist, sondern sich auf verschiedensten Ebenen künstlerischer und unterhaltungsindustrieller Produktion angesiedelt hat. Zusammen mit zahllosen, durchaus kontroversen, Beiträgen von Hirn- und Kognitionswissenschaftlern in Feuilletons, Talkshows und populärwissenschaftlichen Publikationen (vgl. Laucken 2003: 152f.) verdeutlichen sie, wie fest moderne neurologisch-psychologische Annäherungen an das Gehirn und den Menschen mittlerweile in der Gegenwartskultur verankert sind.

Doch nicht nur die künstlerische und mediale Öffentlichkeit, sondern auch die institutionalisierten Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften haben sich in den vergangenen Jahren verstärkt (natur)wissenschaftlichen,[11] insbesondere kognitiven, Erkenntnissen und Themen zugewandt. So sind die historischen Arbeiten Michael Hagners zur Hirnforschung (2000, 2006), die Versuche einer Etablierung empirischer Literaturwissenschaft (Schmidt 1991 [1980]; Bortolussi/Dixon 2003; Miall 2006) und die Bemühungen Wolfgang Welschs (2011, 2007a, 2007b) um eine zeitgemäße philosophische Anthropologie Indizien für Wilhelm Kamlahs schon 1973 getroffene Beobachtung, dass die Entwicklung der Geisteswissenschaften sich immer wieder in der Auseinandersetzung mit der Naturwissenschaft vollzieht (10, 22).[12]

Trotz erstarkender Öffnungstendenzen zeigt sich allerdings eine große Zahl von Literaturwissenschaftlern weiterhin skeptisch und zurückhaltend gegenüber Diskussionen und Anregungen aus fremden Disziplinen. Historisch betrachtet reiht sich diese Reaktion nach Patricia Waugh (2006: 24) in eine lange Tradition von Abgrenzungsängsten ein.[13] Ihrer Meinung nach ist die Sorge um „infiltration and contamination by other disciplines" (ebd.) so alt wie die Literaturwissenschaft selbst und lässt sich zu so frühen Beispielen wie dem des italienischen Philosophen und Kritikers

---

der Neurologie selbstbewusst skizzieren und eine nachhaltige Veränderung des Menschenbildes prognostizieren (vgl. Monyer et al. 2004). Für kritische Repliken zum ‚Manifest' siehe die Beiträge von Prinz (2004), Rösler (2004) oder Janich (2009: 102–105).

11 Klammern in Begriffen wie ‚(natur)wissenschaftlich' werden im Sinn eines ‚bzw.' verwendet, d. h. ein Ausdruck wie ‚(Re)Konstruktion' ist als ‚Konstruktion bzw. Rekonstruktion' zu lesen.

12 Vgl. hierzu Adler (2006), der Kamlahs These im spezifischen Kontext der Entwicklungsgeschichte der Literatur vertritt.

13 Laut Jackson (2000: 321f.) gibt es allerdings deutliche Unterschiede in der literaturwissenschaftlichen Reaktion auf andere Disziplinen. Neben ‚normalen' interdisziplinären Abgrenzungsängsten zeigt sich die Literaturtheorie seiner Meinung nach besonders zurückhaltend gegenüber Wissen naturwissenschaftlichen Ursprungs. Dies führt er auf die unterschiedliche methodologische Ausrichtung der Naturwissenschaften (Empirie) zurück.

Bernadetto Croce zurückverfolgen, der sich bereits vor über hundert Jahren besorgt um die „purity of literary criticism" (ebd.) zeigte.

Solche Widerstände können sicherlich teilweise im Kontext des von Thomas Kuhn beschriebenen Widerstandes der sog. ‚Normalwissenschaft' gegenüber einem drohenden Paradigmenwechsel gedeutet werden.[14] Eine solche Einreihung in ein derart allgemeines und vereinfachendes Transformationsschema von Wissenschaft sollte jedoch nicht über die besondere Mischnatur der akademischen Beschäftigung mit Literatur hinwegtäuschen: „Historically, literary studies has always been a somewhat hybrid mix of practices", stellt Waugh (2006: 24) fest und wird dabei von Herman (2005: 22) unterstützt, der Literaturtheorie als einen Knotenpunkt „within a network of discourses and intersecting historical trends" versteht.[15]

Angesichts dieser Hybridität und Dentiths Diagnose, dass außerdisziplinäre Einflüsse auch für „*recent changes* and transformations in intellectual life" (1995: 88; *meine Herv.*) verantwortlich zeichnen, sind Reaktionen der Literaturwissenschaft auf den Erfolg der Neuro- und Kognitionswissenschaften zu erwarten: [A]s new explanations of mind become sufficiently persuasive, we may expect new explanations of cultural artefacts and activities to come along that take into account what has been discovered about culture and psychology. (Jackson 2000: 337)[16]

Doch ungeachtet der Frage nach den langfristigen Konsequenzen für Kultur und Gesellschaft im Allgemeinen muss eine Auseinandersetzung der Literaturwissenschaft mit den Kognitionswissenschaften nicht zwingend als drohendes Damoklesschwert verstanden, sondern kann durchaus als Chance begriffen werden. So sieht z. B. Peter Stockwell im Aufgreifen kognitiver Themen die Möglichkeit, das Auseinanderdriften von Literaturwissenschaft und Gesellschaft aufzuhalten und die akademische Beschäfti-

---

14 Vgl. Kuhn (1970 [1962]; insbes. Kap. XII: 144–160) bzw. Poser (2001: 141–156). Zum Wettstreit von Forschungsparadigmen gehört jedoch nicht nur der Widerstand gegen neue Entwicklungen, sondern auch oft polemische Kritik der Vertreter neuer Ansätze an ihren Vorgängern (vgl. Adler/Gross 2002: 197). Zur Kritik des Paradigmenbegriffs bei Kuhn siehe ferner Masterman (1970); zur Kritik am Kuhnschen Ansatz vgl. Weinberg (1998).

15 Herman knüpft damit an die Überzeugung an, dass die Literaturkritik und -theorie immer in einen spezifischen historischen Kontext eingebettet ist; vgl. dazu Wellek (1963: 37–53), Eagleton (1996: 169f.) und Waugh (2006: 11).

16 Wie tiefgreifend solche Veränderungen sein werden ist kaum abzuschätzen. Während die Autoren des ‚Manifests' eine profunde Transformation unseres Menschenbildes prognostizieren (vgl. Monyer 2004: 37), rät Michael Hagner in dieser Frage zur Gelassenheit. Er erinnert daran, dass in der langen Geschichte der Hirnforschung „vieles von den Versprechungen der Neurowissenschaften nicht eingelöst wurde, […] manches uns heute so fremd erscheint, dass wir nur noch Kopfschütteln dafür übrig haben, und anderes kaum so revolutionär war wie anfänglich dargestellt." (2006: 25) Vgl. dazu auch Pauen (2007) und Janich (2009), die zu einer ähnlichen Einschätzung gelangen.

gung mit Texten wieder stärker an die Welt außerhalb der Universität anzubinden (vgl. 2002: 11). Gottschall (2008b) glaubt, auf diese Weise einen Teil der ‚intellektuellen Dynamik' und des ‚Markwertes' zurückgewinnen zu können, der an die Naturwissenschaften verloren wurde, und Aaron Cicourel vertritt die Meinung, dass nur durch solch interdisziplinären Austausch das Übersehen wichtiger Details auf allen Analyseebenen verhindert werden kann (2006: 28). Auch Hogan empfiehlt der Literaturwissenschaft, die kognitive Revolution als wichtigen wissenschaftlichen Trend nicht zu verschlafen, will sie nicht Gefahr laufen „[to] be left on the dustheap of history" (2003a: 1ff.), während Porter Abbott diese Entwicklung weniger als Notwendigkeit, denn als Bereicherung versteht, durch die der gesamte Bereich von Analyse und Interpretation auf wünschenswerte Weise an Komplexität gewinnt (vgl. 2006: 717).

Entscheidender als die beredten Apologien der Befürworter kognitiver Ansätze ist jedoch die Tatsache, dass nach Abzug (oft irrationaler) Ängste nur wenige prinzipielle Einwände gegen ein kritisches Herantragen kognitiver Fragestellungen und Theorien an Literatur bestehen bleiben. Auch wenn – wie im Folgenden dargestellt werden wird – einige Fragen bezüglich Reichweite, Methodik und Anwendung keineswegs unproblematisch sind, so zeigt Jens Eder (2003: 285ff.), dass zumindest ebenso viele der vorgebrachten Argumente gegen eine grundsätzliche Einbeziehung kognitiver Aspekte in die Literaturwissenschaft einer soliden Basis entbehren.[17] Denn idealerweise verhalten sich kognitive Ansätze komplementär und nicht antithetisch zu traditionelleren Herangehensweisen. Es geht einer nicht-reduktionistischen Variante der *cognitive literary studies* damit nicht um eine radikale Reform der Literaturwissenschaft, sondern um das undogmatische Erschließen neuer Horizonte.

Diesem offenen Verständnis gemäß definiert Alan Richardson das Projekt einer kognitiven Literaturwissenschaft als „the work of literary critics and theorists vitally interested in cognitive sciences and neuroscience, and therefore with a good deal to say to one another" (2004: 2). Anstelle einer Schnittmenge verbindlicher Hypothesen und Methoden soll unter kognitiver Literaturwissenschaft, ähnlich wie bei den Begriffen der ‚Kulturwissenschaft' oder ‚Gender Studies', eine allgemeine Haltung verstanden werden. *Cognitive literary studies* zeichnen sich damit nicht durch einen essentiellen Kern, sondern durch ein gemeinsames Interesse an kognitiven Fragestellungen und der Suche nach interdisziplinärer Inspiration aus.[18]

---

17 Eder identifiziert und entkräftet vier Hauptargumente (*superfluity*, *independence*, *flexibilityof application*, *incompatibility*) und skizziert ferner exemplarisch sieben mögliche Beziehungen einer kognitiven Rezeptionstheorie und der Narratologie (vgl. 2003: 285ff.; 284, FN 14).

18 Die Mehrheit der Vertreter kognitiver Literaturansätze teilt dieses Verständnis (vgl. Zunshine 2006: 5, Herman 2003b: 11, Hogan 2003a: 2ff., Richardson/Steen 2002: 6, Porter Abbott

Entscheidend für die Vertreter dieses Ansatzes ist dabei jedoch das Festhalten an der Bedeutung traditioneller textanalytischer Expertise. Die profunde „familiarity with complex texts and sophisticated interpretive practice" des ausgebildeten Literaturwissenschaftlers wird weiterhin als unverzichtbar für die kritische Reflexion von neuen Thesen und Modellen verstanden (Spolsky 1993: 2). Wie Hogan betont sind „humanists who have studied the arts intensively for a long period of time" (2003a: 3) am besten geeignet, um der Komplexität und den spezifischen Fragen kulturell-künstlerischer Phänomene auch aus einer kognitiven Perspektive gerecht zu werden: „A neurobiologist who turns briefly to literature as a side issue is unlikely to do it justice" (ebd.).[19] Für den interessierten Literaturwissenschaftler stellen die Ergebnisse und Ideen der *cognitive sciences* dagegen ein in seiner Tiefe noch nicht ausgelotetes Inspirationsreservoir dar. Als neue wissenschaftliche Perspektive hat die kognitive Literaturwissenschaft daher das Potential, die Diskussion älterer Diskurse über Kultur, Sprache und Literatur zu beleben und fruchtbare Synergien zu schaffen (vgl. Herman 2003b: 11), die im günstigsten Fall gänzlich neue Aspekte in das Verständnis und die Analyse von Literatur einzubringen vermögen (vgl. Alan Richardson 2004: 23; Richardson/ Steen 2002: 6).[20]

2006: 714). Eine negative Beurteilung findet sich dagegen bei Strasen (2008b: 199), der im Fehlen eines gemeinsamen theoretischen Rahmens eine Schwäche des Feldes sieht.

19 Wissenschaftler, die mit naturwissenschaftlichem Gültigkeitsgestus Thesen aufstellen, die ihre eigene Disziplin und Kompetenz weit überschreiten, und dabei zu fragwürdigen Aussagen gelangen, sind ein bekanntes Phänomen (vgl. Tallis 2008). Die in diesem Sinne wohl ausführlichste kritische Analyse der „Sprache der Hirnforschung" hat Peter Janich (2009) vorgelegt. Zur Metaphorik neuro- und kognitionswissenschaftlicher Forschung vgl. ferner auch Cunningham (2008), Hagner (2006: 21) sowie Semino (2008: 125–167), Martin/Harré (1982) und Ortony (1993) zur allgemeinen Rolle von Metaphern in Wissenschaft und Theorie.

20 Für einen Überblick über das Feld der *cognitive literary studies* siehe Alan Richardsons (2004) provisorische ‚*field map*', die sechs Forschungsrichtungen identifiziert. Schneiders einfachere Unterteilung unterscheidet hingegen lediglich zwischen dem sog. *information processing paradigm* und dem *mental dispositions paradigm* (vgl. 2006a: 3; *passim*). Weitere allgemeine Einführungen finden sich z. B. bei Zymner (2009), Herman (2007b, 2007c, 2003b), Hogan (2003a), Eder (2003) oder Zerweck (2002). Die Frage nach kognitiven Universalien in der Literaturrezeption stellen u. a. Turner (1992, 1996), Hogan (2003b) und Zunshine (2006, 2008), während Gerrig (1993), Gerrig/Egidi (2003) oder Zwaan/Singer (2003) in die Grundlagen kognitiver Textverarbeitung einführen. Zur literarischen Figur aus kognitiver Sicht haben Schneider (2000), Culpeper (2001), Jannidis (2004a) und Margolin (2005, 2007) wichtige Beiträge geleistet; Palmer (2004) hat sich mit *fictional minds* auseinandergesetzt. Als komplementäre Einführung in die *cognitive poetics* sind Stockwell (2002) und Gavins/Steen (2003) konzipiert, während sich eine evolutionär-biologische Perspektive auf Literatur bei Carroll (1995), Eibl (2004a) oder Gottschall (2005, 2008a) findet. Zur kognitiven Narratologie vgl. ferner Jahn (1997, 1999a, 2003) und Herman (2003a, 2009b, 2009c). Einen alternativen Ansatz stellt Fluderniks *Natural Narratology* (1996) dar. Zur Diskussion diverser Themen der *cognitive literary studies* siehe ferner auch Richardson/Spolsky (2004), Stierstorfer (2008), Schlaeger/Stedman (2008), Brône/Vandaele (2009) und Huber/Winko (2009).

Doch trotz aller Chancen, die der Zuwachs an neuen Erkenntnissen über die Natur und Funktion des menschlichen Denkens potentiell verspricht, darf nicht über die Probleme hinweggetäuscht werden, die mit einem solchen Unterfangen einhergehen. Genau wie für den Kognitionspsychologen ist auch für den Literaturwissenschaftler der interdisziplinäre Ausflug in fremde Wissenschaftsgebiete nicht unproblematisch. Ein Ansatz, der sich nachdrücklich für eine kognitive Literaturwissenschaft ausspricht, muss sich daher den Einwänden gegen eine solche stellen. Aus diesem Grund ist es für die vorliegende Untersuchung geboten, sich den epistemologischen und methodischen Schwierigkeiten einer Zusammenführung beider Bereiche detailliert zu widmen.[21]

II.1.1 Zu den Einwänden und Grenzen kognitiver Ansätze

„The literary critic as neuroscience groupie is part of a growing trend", schreibt Raymond Tallis im April 2008 im *Times Literary Supplement* (online). „A generation of academic literary critics has now arisen who invoke ‚neuroscience' to assist them in their work of explication, interpretation and appreciation", stellt er fest, um in der Folge den dramatischen Reduktionismus anzuprangern, den die Vertreter einer solchen ‚Neuroästhetik' seiner Meinung nach zu verkörpern scheinen (ebd.).[22] Die von ihm konstatierte „neuroscience delusion" solcher „neuro-lit-crits" demonstriert Tallis exemplarisch am Beispiel eines ebenfalls im *TLS* erschienenen Artikels von A. S. Byatt (2006) zu den Gedichten John Donnes. In einer ebenso scharfen wie scharfsinnigen Kritik zeigt er, dass die Überlegungen der Autorin in zweierlei Hinsicht unzulässig vereinfachend sind. Zum einen werden die interdisziplinären Anleihen Byatts der tatsächlichen neurologischen Forschung nicht gerecht und verkommen zu reiner „neurospeculation" (ebd.). Gleichzeitig scheint sie dem verführerischen Irrglauben zu erliegen, komplexe kulturelle Phänomene wie Literatur mittels extrem breitpinseliger wissenschaftlicher Deutungsversuche objektiv klären zu können. So zieht die Autorin z. B. die Existenz von Spiegelneuronen als scheinbar ausreichende und adäquate Erklärung der (emotionalen) Wir-

21 Sinn und Unsinn einer kognitiven Literaturwissenschaft wurden bereits in einer Reihe von Arbeiten diskutiert, die in die nachfolgenden Ausführungen z. T. eingeflossen sind. Besonders hervorzuheben sind in diesem Kontext die Themenhefte der Zeitschrift *Poetics Today* 23.1 (2002) & 24.2 (2003). An Einzelbeiträgen sei ferner verwiesen auf Jackson (2000, 2002, 2003, 2005), Adler/Gross (2002) sowie Richardson/Steen (2002), Holland (2002), Sternberg (2003), Eder (2003), Abbott (2006), Tallis (2008), Zymner (2009) und Mansour (2009).

22 Tallis' Kritik wendet sich vordringlich gegen neurologische Ansätze in der Literaturanalyse, kann jedoch auf die *cognitive literary studies* an sich übertragen werden (vgl. 1999: 127–154).

kung von Gedichten heran. Auf diese Weise entwirft sie einen Erklärungsansatz, der nicht nur neurologisch äußerst fraglich ist,[23] sondern zudem eine Vielzahl wirkungsästhetischer Differenzierungskategorien ignoriert:

> […] by adopting a neurophysiological approach, Byatt loses a rather large number of important distinctions: between reading one poem by John Donne and another; between successive readings of a particular poem; between reading Donne and other Metaphysical poets; between reading the Metaphysicals and reading William Carlos Williams […]; between reading and a vast number of other activities – such as getting cross over missing toilet paper. That is an impressive number of distinctions for a literary critic to lose. (Tallis 2008)

Das Zitat zeigt, dass ein neuroästhetischer Reduktionismus Gefahr läuft, wichtige Unterschiede sowie die charakteristischen Besonderheiten von Literatur zu übersehen. Anstelle einer Bereicherung für die Literaturanalyse droht eine mit methodischer Blindheit geschlagene Literatursimplifikation, die darüber hinaus mittels selektiver Reduktion ihre eigenen Ergebnisse rundweg fabriziert. „Like hypochondriacs", warnt Tallis vor allen reduktiven Theorieansätzen, „theory-led critics find what they seek" (ebd.).

Die Kritik des emeritierten Mediziners wiegt nicht nur besonders schwer da er, im Kontrast zu vielen Vertretern eines interdisziplinär-kognitiven Ansatzes, über eine naturwissenschaftliche Ausbildung verfügt. Vielmehr finden sich in seinem kurzen Beitrag im *TLS* einige der wichtigsten Einwände aus der Apologie- und Methodendiskussion der *cognitive literary studies*.[24] Seine Beurteilung kann daher als Ausgangspunkt für eine umfassende Untersuchung der Grenzen und Reichweite kognitiver Ansätze fungieren, bei der das Feld der Kritik in drei Hauptbedenken geteilt und detailliert analysiert werden soll: Zunächst werden dabei die rhetorische

---

23 Spiegelneuronen sind spezielle Hirnzellen, die erstmals 1996 bei Affen nachgewiesen wurden, und deren definierende Eigenschaft darin besteht, dass sie aktiv werden „both when the monkey makes a particular action and when it observes another individual (monkey or human) making a similar action" (Rizzolatti/Craighero 2004: 169). Seit der Endeckung dieser Nervenzellen spekulieren Forscher enthusiastisch, dass *mirror neurons* für verschiedenste Bereiche menschlicher Kognition (z. B. Empathie, Sprache, Autismus, usw.) verantwortlich sein könnten (vgl. z. B. Bauer 2006; Rizzolatti/Sinigaglia 2008). Die Funktion von Spiegelneuronen wurde allerdings bisher weder empirisch geklärt noch liegt ein Modell vor, das die Verbindung zwischen diesen Neuronen und ‚höheren' kognitiven Funktionen (z. B. Sprache) überzeugend herstellt. Besonders prägnant ist dabei der Umstand, dass die wissenschaftlichen Ergebnisse zu Spiegelneuronen primär auf Studien mit Affen beruhen, gleichzeitig jedoch zur Erklärung von Phänomenen wie Sprache, Moral, Empathie oder Kunst herangezogen werden, die bei Affen nicht (in vergleichbarer Weise) auftreten (vgl. Lehnen-Beyel 2007). Zur massiven Kritik an Spiegelneuronen siehe daher Churchland (2011: 135–156), Hickok (2009), Dinstein et al. (2007), Borg (2007), Gaschler (2006) sowie den vielbeachteten Artikel der renommierten Psychologin Alison Gopnik (2007).

24 Tallis' (2008) Kritik ist allerdings insofern problematisch als sie sich auf *alle* theoriegeleiteten Ansätze bezieht, er jedoch keine Alternative zur Literaturtheorie aufzeigt (vgl. dazu auch Tallis 2000). Die Validität seiner kritischen Beobachtungen zur Neuroästhetik wird davon jedoch nicht entscheidend beeinträchtigt.

Verfasstheit bzw. die ‚Erkenntnisversprechen' kognitionswissenschaftlicher Herangehensweisen untersucht; im Anschluss daran soll erörtert werden, ob naturwissenschaftliche Ansätze den Gegenstandsbereich Literatur grundsätzlich in angemessener Weise thematisieren können, bevor drittens die inhärente Problematik einer interdisziplinären Annäherung von *literary studies* und *cognitive sciences* kritisch beleuchtet wird. Aus der Reflexion der Bedenken und Einwände werden dann in einem letzten Schritt die theoretisch-methodischen Leitlinien generiert, die einesteils den konzeptuellen Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit darstellen, gleichzeitig jedoch einen eigenständigen Vorschlag für die theoretische und praktische Grundlegung einer kognitiven Literaturwissenschaft darstellen.

II.1.2 Die Rhetorik kognitiver Literaturwissenschaft

Es gibt viele Gründe für einen Akademiker, sich interdisziplinär zu orientieren. Neben positiven Begriffskonnotationen und gefühlten Vorteilen bei der Bewilligung von Forschungsanträgen bedeuten neue Ansätze gewöhnlich „lots of conferences and papers, and other ways of enhancing the path to professional advancement" (Tallis 2008). Zudem fungiert interdisziplinäre Neuorientierung häufig als Lösungsstrategie für innerdisziplinäre Krisen. So können auch in den *literary studies* neue Ansätze dabei behilflich sein, Vertrauenskrisen in Sinn und Status des eigenen Tuns zu bewältigen (vgl. ebd.). Und gerade dies scheint für viele Stimmen in der Literaturwissenschaft dringend von Nöten. Schenkt man den Cassandra-Rufen, die vor allem aus den USA über den Ozean schallen, Gehör, so entsteht ein düsteres Bild der gegenwärtigen Situation: „The real story of academic literary criticism today is that the profession is, however slowly, dying", konstatiert William Deresiewicz in *The Nation* (2008). Auch Gottschall (2008c) sieht die Disziplin als zunehmend moribund, ziellos und irrelevant: „Class enrolments and funding are down, morale is sagging, huge numbers of PhDs can't find jobs, and books languish unpublished or unpurchased because no one, not even other literary scholars, want to read them."[25]

Angesichts dieser wenig optimistischen Lage scheinen der intellektuelle Optimismus und die unangefochtene Existenzberechtigung der Naturwissenschaften eine attraktive Kontrastfolie zu bieten. „Instead of philosophical despair about the possibility of knowledge", so Gottschalls Schlussfolgerung, sollte die Literaturwissenschaft sich daher inhaltlich und

25 Zu weiteren Lamentationen über den Niedergang von Literatur und Literaturwissenschaft siehe u. a. Green (2001), Berkowitz (2006), Steiner (1999), Scholes (1998) oder Ellis (1997).

methodisch den Naturwissenschaften annähern, um auf diese Weise von deren positivem Selbstbewusstsein und Image zu profitieren (vgl. ebd.). Insbesondere Vertreter empirischer Literaturansätze betonen in diesem Kontext die zentrale Bedeutung eines Anknüpfens der Literaturwissenschaft an die Realität des Lesers und der Literatur. An die Stelle hypothetischer Leser oder Rezeptionskonstrukte muss ihrer Meinung nach die Untersuchung ‚wirklicher' Leser und Lesevorgänge treten, um auf diese Weise ‚endlich' zu soliden Ergebnissen zu gelangen und einen Weg aus dem endlosen Spiel hypothetischer Literaturspekulation zu finden.[26]

Rufe nach ‚einfachen' oder radikal ‚anderen' Lösungen in Krisensituationen sind ein bekanntes Phänomen. So scheint auch eine Annäherung an die „reality-driven enterprise" (Gross/Levitt 1994: 234) der Naturwissenschaft ein zunächst vielversprechendes Konzept für die Rückeroberung gesellschaftlicher Relevanz darzustellen. Der potentielle Rückgriff auf ‚harte' wissenschaftliche Fakten im notorisch ‚weichen' Feld der *humanities* verspricht einen Ausweg aus der unattraktiven Unentscheidbarkeit literaturwissenschaftlicher Diskussionen (vgl. Adler/Gross 2002: 209). Realität als unhinterfragbare Entität wird im Anschluss an das Selbstverständnis vieler Naturwissenschaftler zum Maßstab von Relevanz und methodischer Dignität erklärt: „Reality is the overseer at one's shoulder, ready to rap one's knuckles or to spring the trap into which one has been led […] by a too-complacent reliance on mere surmise." (Gross/Levitt 1994: 234) Abgesehen von der Fragwürdigkeit eines solchen Realitäts- und Wissenschaftsverständnisses (vgl. Lewontin 1991)[27] wird hier deutlich, dass die Attraktivität empirischer Daten weniger auf einer geprüften methodischen Anwendbarkeit als den ideologisch aufgeladenen Heilsversprechen der Apologeten der Empirie zu beruhen scheint. „Reality is the *unrelenting angel* with whom scientists have agreed to wrestle", verkünden Gross/Levitt in entsprechend metaphysisch-theologischem Duktus (1994: 234; *meine Herv.*) und machen sich damit zum exemplarischen Sprachrohr einer Mentalität, „bei der die im kulturellen Gedächtnis verankerten Sehnsuchtsphantasien in der technologischen Zuversicht aufgehen" (Hagner 2006: 23).

Insbesondere in der gegenwärtigen Euphorie um die Hirn- und Kognitionswissenschaften spielen metaphorische Erkenntnisversprechungen

26 Für solche Positionen siehe z. B. Miall (2006: 11ff.) oder de Beaugrande (1989: 10).

27 Lewontin (1991) diskutiert die Konstruktion von Fakten in scheinbar objektiven wissenschaftlichen Untersuchungen und vertritt die Meinung, dass wissenschaftliche Theorien oft weit weniger methodisch und empirisch abgesichert sind als sie vorzugeben scheinen (vgl. 142f; *passim*). Generell steht die hier aufgeworfene Diskussion ferner im größeren Kontext allgemeiner wissenschaftsphilosophischer Fragestellungen, deren weitere Diskussion allerdings den Rahmen dieser Arbeit sprengen würde; zur Einführung in die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie siehe stattdessen z. B. Musgrave (1993) oder Poser (2001).

eine nicht zu unterschätzende Rolle.[28] In Grundfragen menschlicher Existenz scheint das Gehirn zu einer der letzten einheitsstiftenden Größen in Forschung und Philosophie avanciert zu sein (27). Bewusstsein, Wille und Intelligenz aber auch Liebe, Ästhetik und Aggression werden in zunehmender Ausschließlichkeit als Manifestationen kognitiv-neurologischer Prozesse verhandelt. Das Gehirn stellt dabei die letzte Instanz dar, in der solche Phänomene scheinbar noch gemeinsam verortet werden können. Dabei ist das Gehirn als wissenschaftliches Konzept – gerade aufgrund der Masse an Forschungsergebnissen und -richtungen – nicht einmal mehr innerhalb der Kognitionswissenschaften selbst in der Lage, diese verbindende Rolle zu erfüllen (vgl. 26ff.).[29] Es drängt sich mit Mary Midgley daher der Verdacht auf, dass der Rückgriff auf kognitive Ansätze in vielen Fällen weniger von inhaltlichen Gesichtspunkten als von den Erfolgen der Hirnwissenschaften auf anderen Gebieten motiviert ist (vgl. 2006: 3). Im akademischen und öffentlichen Hype um die *cognitive revolution* scheinen Enthusiasmus ansteckend und der Begriff des Kognitiven besonders attraktiv zu sein.[30]

In Anbetracht dieser Situation ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, dass keine apriorische Evidenz für die zwingende Relevanz kognitionswissenschaftlicher Erkenntnisse für die Literaturwissenschaft vorliegt. Wie Jackson (2002: 166) betont könnte sich biologisches und kognitives Wissen im Kontext psychologischer und kultureller Fragen als ebenso wenig relevant erweisen wie die Quantentheorie im Newtonschen Alltagsuniversum. In diesem Kontext sei auch an den Physiker und Nobelpreisträger Steven Weinberg erinnert, der bemerkte, dass hochspezifische Fortschritte in der Wissenschaft oft keine Auswirkungen auf das kulturelle Selbstverständnis der Menschen haben (vgl. 1996: 12; bzw. Hagner 2006: 26). Am Beispiel der modernen Physik stellt er fest, dass fachwissenschaftliche Entdeckungen nicht automatisch oder notwendigerweise legitime Implikationen für Kultur, Politik oder Philosophie nach sich ziehen: „as far as cul-

---

28 Vgl. Hagners Diagnose der Rhetorik der Hirnwissenschaften (2006: 21): „Immerhin erfreuen sich die uralten Metaphern des *Abenteuers* und der *Eroberung des unbekannten Landes* nach wie vor einer großen Beliebtheit; und auch die Ankündigungen tief greifender epistemologischer und psychologischer, klinischer und den gewöhnlichen Alltag betreffender Umwälzungen sind nicht neu. Sie eilen der Verbreitung neuer empirischer Befunde, Konzepte oder Theorien typischerweise voraus und lassen sich nicht unbedingt trennen von der Deutung der Befunde und den Theorien.“ Zur Sprache der Hirnwissenschaft siehe auch Janich (2009).

29 Innerhalb der Neuro- oder Kognitionswissenschaften besteht kein Konsens über die Definition des Gehirns. Vertreter verschiedener Forschungsrichtungen arbeiten vielmehr mit z. T. völlig unterschiedlichen Konzeptionen von Gehirn und Kognition (vgl. Hagner 2006: 26).

30 Im Klima erfolgreicher und neuer Konzepte finden sich unerklärte Daten, methodische Probleme und konzeptuelle Aporien häufig „pushed to the back of the collective scientific consciousness“, was wiederum verstärkend auf den Geltungsanspruch und die Faszination der jeweiligen naturwissenschaftlichen Modelle zurückwirkt (vgl. Lewontin 1991: 148f.).

ture or philosophy are concerned the difference […] between classical and quantum mechanics is immaterial" (Weinberg 1996: 12).[31]

Die Attraktivität kognitionswissenschaftlicher Ergebnisse und Modelle scheint somit nur unzureichend sachlich begründet und wurzelt zumindest partiell in außerrationalen Beweggründen. Es muss allerdings betont werden, dass dies im Umkehrschluss noch kein objektives Argument gegen die Sinnhaftigkeit einer interdisziplinären Annäherung darstellt. Dennoch lässt sich feststellen, dass überschwängliche Versprechungen von Wissenschaftlern generell mit Vorsicht zu genießen sind und eine Motivation, die auf Enthusiasmus gegründet ist, sich methodisch zumindest als fraglich erweist. Metaphorisch überspitzt lässt sich die Situation für die Literaturwissenschaft damit in Anlehnung an Mary Midgley folgendermaßen skizzieren:

> The reason for preferring these studies seems to be much more because of their success in other fields than from any likelihood that they will help us here. This is essentially the approach well described of late by the story of the man who is found looking for his keys under a street-lamp and is asked whether that is where he dropped them. 'No,' he says, 'but it's much the easiest place to look.' (Midgley 2006: 3)

Doch auch wenn der Mann aus Midgleys Geschichte seinen Schlüssel nicht wieder findet – so könnte man einwenden – lässt sich nicht vorhersagen, was er stattdessen im Lichtkegel der Straßenlaterne entdecken wird. Erinnert man sich an den Enthusiasmus um die moderne Physik in den ersten zwei Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts, so wurde auch hier mit den Erfolgsprognosen teilweise „über das Ziel hinausgeschossen" (Grössing 2007: 222). Dies bedeutet jedoch keineswegs, dass die Physik der letzten achtzig Jahre mit keinerlei neuen und vielleicht unerwarteten Ergebnissen aufwarten konnte. Die rhetorische Verfasstheit und die damit verbundene Außenwirkung und Attraktivität der Kognitionswissenschaften mahnt somit zwar zur Vorsicht, stellt jedoch noch kein inhaltliches Argument gegen das Projekt einer kognitiven Literaturwissenschaft dar. Aus diesem Grund widmet sich das nächste Kapitel den wichtigsten inhaltlichen Einwänden, welche die Angemessenheit einer naturwissenschaftlich-kognitiven Herangehensweise an Literatur in Frage stellen.

---

31 Weinberg bezieht sich auf die ‚direkten' Implikationen physikalischer Theorien: „I am not talking here about the technological applications of physics, which of course do have a huge effect on our culture, or about its use as metaphor, but about the direct implications of purely scientific discoveries themselves." (1996: 12)

II.1.3 Reichweite und Angemessenheit kognitiv-naturwissenschaftlicher Ansätze

‚Wo waren die Neurowissenschaftler nach dem elften September 2001?', fragt der Psychologe Uwe Laucken im *Journal für Psychologie* im Jahr 2003 und stellt auf den folgenden Seiten die prinzipielle Frage nach dem Erklärungspotential der *cognitive sciences* in Bezug auf komplexe, in sozialen, ideologischen und politischen Kontexten verhaftete Phänomene (154f.). Lauckens Frage spiegelt dabei den Unmut des Psychologen über die Forschungssituation in seiner Disziplin wider. Diese ist, seiner Meinung nach, einerseits von einem geradezu universellen Erklärungsanspruch der Neuropsychologie und andererseits von einer fundamentalen Unfähigkeit derselben gekennzeichnet, komplexe, bedeutende Ereignisse wie den Terrorismus auch nur ansatzweise psychologisch zu durchleuchten.[32] Überträgt man Lauckens neuropsychologische Bedenken von der Psychologie auf das Verhältnis zwischen Literatur und Kognitionswissenschaft, so lassen sich hier ähnliche Fragen stellen: *Welche Aussagen könnten Kognitionswissenschaftler z. B. über die soziale Situation der Frau in den Romanen von Jane Austen treffen? Anhand welches kognitiven Modells ließe sich die Rezeptionsgeschichte Shakespeares erhellen und wie würde ein Neurologe die persönliche Faszination des Verfassers an bestimmten (wohlgemerkt: nicht allen!) Sonetten von Elizabeth Barrett-Browning begründen?*

Sowohl Lauckens Feststellung als auch diesen hypothetischen Fragen liegt eine berechtigte fundamentale Skepsis zugrunde, die sich auf die *prinzipielle* Eignung kognitionswissenschaftlicher Ansätze für den Gegenstandsbereich Literatur (bzw. Psychologie) richtet. Die Zweifel an der Angemessenheit solcher Herangehensweisen betreffen die Möglichkeit, die für Literatur relevanten Aspekte und Prozesse prinzipiell in ausreichender Weise kognitiv erklären zu können. Literatur und Kultur, so die Weiterführung des Einwandes, sei ‚mehr' als die kognitive Verarbeitung textueller Informationen in einzelnen, voneinander isolierten Gehirnen; oder mit

32 Nach Lauckens Dafürhalten wurde, entgegen dem universellen Erklärungsanspruch der Neurowissenschaften, der suggeriere, „dass die personale Eigenart eines Menschen, dass all sein Handeln, Denken, Fühlen und Wollen ein Reflex jeweils bestimmter neurobiologischer Zustände und Vorgänge" sei, die Diskussion um die Hintergründe der Anschläge vollständig ohne die Vertreter dieses neuen Erklärungsparadigmas geführt (Laucken 2003: 154). Stattdessen hätten Historiker, Kulturwissenschaftler und Orientalisten mit Schriftstellern und Politikern über die Beweggründe und Motive der Attentäter diskutiert und die öffentliche „Erklärungsarbeit" damit anhand (naturwissenschaftlich vager) semantischer Zusammenhänge wie Motiven, Glaubensinhalten und Weltanschauungen, vollzogen (ebd.). Laucken interpretiert diese Tatsache als Indiz dafür, dass die Neurowissenschaften zu komplexen kontextrelevanten Problemen „nichts Aufschlussreiches zu sagen haben!" (155) und benutzt das Beispiel als Ausgangspunkt für eine Kritik am Neuroreduktionismus in der Psychologie.

anderen Worten: kulturelle Phänomene sind nicht auf kognitiv-biologische Prozesse reduzierbar. Diese inhaltlichen Bedenken gilt es im Folgenden auf ihre Stichhaltigkeit zu überprüfen.

Störvariablen, Dualismus und ‚Explanatory Gap'

Eines der offensichtlichen Probleme jeder naturwissenschaftlichen Annäherung an Literatur oder das Phänomen des Lesens liegt in der empirischen Überprüfung aufgestellter Hypothesen. Die vielleicht entscheidende Schwierigkeit besteht dabei in der Abgrenzung und Isolation einzelner zu untersuchender Aspekte der Literaturrezeption. Der Versuch, Störvariablen und -faktoren auszuschließen, ist zwar eine zentrale methodische Notwendigkeit aller empirischen Wissenschaften, zeigt sich jedoch bei ‚höheren' kognitiven Funktionen wie der Verarbeitung von Text als besonders brisant. Aufgrund der verflochtenen Vielschichtigkeit der involvierten Prozesse und Faktoren ist es nahezu unmöglich, Ursache und Wirkung gezielt zu isolieren, um auf diese Weise eine kausale Beziehung zwischen spezifischen Beobachtungselementen überzeugend herzustellen. Die Komplexität des Gehirns ist laut Hogan so ‚atemberaubend', dass „tracing paths for particular thoughts and actions is not something we can do" (2003a: 33). Das Problem unbeachteter Einfluss- oder Störgrößen und die damit einhergehende Gefahr der Verfälschung der experimentellen Beobachtung gehört daher nach Bortolussi/Dixon (2003: 53) zu den zentralsten Schwierigkeiten der Analyse literarischer Diskurse und steht im Zentrum ihrer Überlegungen zum Design von Textexperimenten (vgl. 51–59).[33]

Ursächlich ist die undurchdringbar scheinende Komplexität kognitiver Prozesse wesentlich mit der Tatsache verbunden, dass den Kognitionswissenschaften keine übergreifende Rahmentheorie zur Funktion und Natur von Bewusstsein und Gehirn zur Verfügung steht. Stattdessen befinden sie sich in einem Stadium, in dem selbst bezüglich der Grundelemente

33 Zwar halten Bortolussi/Dixon Experimente prinzipiell für durchführbar und sinnvoll, gestehen jedoch zu, dass die epistemologische und konzeptuelle Basis solcher Untersuchungen den problematischsten Aspekt eines empirischen Ansatzes darstellt (2003: 35). Zu den Problemen einer empirischen Literaturwissenschaft vgl. auch Graesser/Pearson/Johnston (1996), Rusch (1995: 225ff.). Zur allgemeinen theoretischen, methodischen und praktischen Grundlegung empirischer Literaturansätze sei hingegen auf Schmidt (1991 [1980]), Bortolussi/Dixon (2003) und Auracher/van Peer (2008) verwiesen. Weiterführend siehe Miall (2006) sowie die Beiträge in Zyngier et al. (2008). Ein einführendes Lehrbuch in Selbstverständnis und Methodik empirischer Literaturforschung haben van Peer/Hakemulder/Zyngier (2007) vorgelegt. Siehe dazu auch die Homepage der *Internationalen Gesellschaft für empirische Literaturwissenschaft* (*IGEL*): [http://www.psych.ualberta.ca/IGEL/index.php].

kognitiver Innenarchitektur keinerlei Einigkeit herrscht und in dem „*tinkering*" als legitime Forschungsstrategie empfohlen wird (vgl. Ramachandran/Blakeslee 1998: 4f.).[34] Das daraus resultierende Nebeneinander inkompatibler und konkurrierender Rahmentheorien der Kognition ist besonders prekär, da in den Kognitionswissenschaften globale Theorien dazu tendieren, sich bis auf die einfachsten Konzepte auszuwirken (vgl. Dietrich 2007: 5). Nach Rainer Mausfelds Einschätzung verfügen wir daher „trotz aller beeindruckenden Fortschritte in Detail- und Faktenfragen […] nur über ein höchst rudimentäres theoretisches Vorverständnis der fundamentalen Kernfragen des Faches […]" (2007: 25). Dies schlägt sich nicht nur in der Diagnose von Norman Holland nieder, nach der wir auf der Basis naturwissenschaftlicher Erkenntnisse in absehbarer Zeit nicht in der Lage sein werden „to say useful things about particular texts or particular readings of particular texts" (2002: 30), sondern verweist auf ein tiefer liegendes Problem, das sich als salient für alle Diskussionen mentaler Zustände und Aktivitäten erweist.

Gemeint ist die Grundproblematik des Verhältnisses von Physikalischem und Mentalem, die aus der konzeptuellen Trennung des menschlichen Geistes in eine Außenperspektive und eine Innenperspektive resultiert und für die Joseph Levine den Begriff der *explanatory gap* (1983) geprägt hat. Seine These der Existenz einer metaphysischen Lücke zwischen physikalischen Phänomenen und bewusstem Erleben knüpft an die cartesianische Unterscheidung zwischen dem innerperspektivischen Phänomen des denkenden, wahrnehmenden und fühlenden ‚Ich' (*res cogitans*) und der biologisch-körperlichen Grundlage desselben (*res extensa*) an.[35] Im Unterschied zur Arbeit in anderen Disziplinen erweist sich Descartes' dualistische ‚Spaltung' von Geist und Materie für den Kognitionswissenschaftler, und insbesondere für den Neurologen, nicht als irrelevante philosophische Spielerei, sondern als unvermeidbare und ureigene Schwierigkeit des Untersuchungsgegenstandes. Die *cognitive sciences* bemühen sich

34 Beispiele für solche konzeptuell ungelösten Grundprobleme sind das sog. Bindungsproblem, d. h. „the problem of how the unity of conscious perception is brought about by the distributed activities of the central nervous system" (Revonsuo/Newman 1999: 123), sowie die Frage, ob das Gehirn als „general-purpose problem solver" oder als Arrangement von „special-purpose modules" zu verstehen ist (Karmiloff-Smith 1999: 558). Zu fundamentalen Problemen der *cognitive sciences* siehe auch Fodor (1998, 2000, 2006) sowie Dreyfus (1992).

35 Diese Unterscheidung wurde in der Philosophiegeschichte unter den Schlagworten des ‚Dualismus' und des ‚*Leib-Seele Problems*' diskutiert. Vgl. zu dessen Grundlegung Descartes (1994 [1641]) sowie Rentsch (1980) für einen über Descartes hinausgehenden Überblick. Einführungen in die Relevanz des Dualismus für die Kognitionswissenschaft bieten Dietrich (2007: 9–20, 37–59) und Roth (2003a: 241–255); eine noch immer hilfreiche Anthologie grundlegender Texte zum *mind-body* Problem hat Rosenthal (1991) vorgelegt. Zur *explanatory gap* siehe ferner Levine (1983, 1999), Schlicht (2007) sowie den vielbeachteten Beitrag von Papineau (1998), der die Existenz dieser Lücke bestreitet und sie als Illusion klassifiziert.